



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

1986/88 - Die „Affäre Waldheim“ und der Wandel der österreichischen Erinnerungskultur im europäischen Kontext

Verfasser

Werner Reisinger

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Jänner 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreut von:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

„[...]“

PROFESSOR ROBERT

*Aber die Wiener waren nicht mehr so
wie er sie in Erinnerung gehabt hat
die Österreicher waren nicht mehr so
nichts war mehr so
Aber die Erinnerung täuscht immer
Die Erinnerung ist immer ein total falsches Bild
Auf den Lehrstuhl in Wien pfeifen
das kann ich nicht hat er gesagt
damit hat er nicht gerechnet
daß die Österreicher nach dem Krieg
viel gehässiger und noch viel judenfeindlicher gewesen sind
als vor dem Krieg
damit hat niemand gerechnet
Er ist wie er selber so oft gesagt hat
In die Wiener Falle gegangen
Er hat nicht mehr gewußt
daß in Wien und überhaupt in Österreich
die Verlogenheit zuhause ist*

OLGA

Onkel Robert du übertreibst

[...]“

¹ Thomas Bernhard, Heldenplatz. Frankfurt am Main, 1988, 111–112.

Danksagung

Meinem Betreuer Prof. Oliver Rathkolb am Institut für Zeitgeschichte für seine Hilfe, Unterstützung und seine schier endlose Geduld, Herrn Robert Kaller vom Archiv am Institut für Zeitgeschichte für seine Hilfestellung bei der Quellenrecherche, meinen KollegInnen Franz Kössler, Lorenz Gallmetzer, Renata Schmidtkunz und besonders Georg Herrnstadt für ihre Tipps, ihre Unterstützung, ihren geistigen Beistand und für alles was sie für mich getan haben, meinen Eltern, die mir mein Studium ermöglicht haben, sowie besonders meinen KollegInnen Katharina Kniefacz, Ivana Vulic, Robert Vorberg, Thomas Kopalek, Florian Christof, Christoph Liebentritt, Baris Alakus, Marlene Altenhofer uvm. gilt mein herzlicher Dank.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	13
1. Abriss „Gedächtnistheorie“	19
1.1. Einleitung – Gedächtnis als Leitbegriff des <i>cultural turn</i>	19
1.2. Individuelles Gedächtnis	24
1.3. Kommunikatives Gedächtnis – Soziales Gedächtnis	25
1.4. Kulturelles Gedächtnis.....	27
1.5. Kritik und methodische Anwendung.....	32
2. Erinnerungspraxis in der „Zweiten Republik“ und die „Affäre Waldheim“	35
2.1. Österreichische Erinnerungskultur und –politik bis zur „Affäre Waldheim“	35
2.2. 1986/88: Das Aufbrechen der „Opferthese“	45
3. Bilder der „Affäre Waldheim“	51
3.1. Einleitung.....	51
3.2. Begriffsdefinitionen und Methodik	52
3.4. Studie	56
3.4.1. Kurt Waldheim in Podgorica	56
3.4.2. „Dr. Kurt Waldheim – Seine Erfahrung für uns alle“	61
3.4.3. „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich“	64
3.5. Resümee	67
4. Arenen der Erinnerung: österreichisches Gedächtnis – europäisches Gedächtnis	71
4.1. Zum Zeitpunkt der „Affäre Waldheim“: nationale und internationale Bedingungen	71
4.2. Nach 1986/88: Von der „Opfer-“ zur „Mitverantwortungsthese“?	75

4.3. Diskurse zum „europäischen Gedächtnis“	77
4.4. Resümee	79
Anhang	83
Abbildungsverzeichnis	83
Literatur	84
Curriculum Vitae.....	97
Abstract	98
Abstract (englisch)	100

Vorwort

Am 14. Juni 2007 ist Altbundespräsident Dr. Kurt Waldheim nach einem bewegten Leben im 89. Lebensjahr verstorben. Die nachträglich unter dem Begriff „Affäre Waldheim“ subsumierten Ereignisse rund um den österreichischen Präsidentschafts-Wahlkampf 1986 und das „Bedenkjahr“ 1988, die in diesen Jahren beginnende Wandlung der politischen Kultur, vor allem aber die folgende innergesellschaftliche Auseinandersetzung mit der Bewertung der Zeit des Nationalsozialismus in Österreich und der Beteiligung der Österreicher am verbrecherischen Krieg der Wehrmacht, können nicht gänzlich unabhängig von der Biografie und auch von persönlichen Verhaltensmustern der Person Kurt Waldheims betrachtet werden. In seinem Schicksal fand sich eine ganze Generation von Österreichern wieder, die den vom NS-Regime begonnenen Krieg als den ihren internalisiert hatten und sich arrangierten, um nicht in einen Gewissensnotstand zu geraten. Eine Generation, die bis Mitte der 80er Jahre gewöhnt war, nicht über ihren Dienst in der deutschen Wehrmacht oder ihre Verbindungen und ihre Involvierung mit und ihre Beteiligung am NS-Regime sprechen zu müssen.

Trotz der seither vielschichtigen Veränderungen der österreichischen Vergangenheitsnarrative zeigten die Reaktionen auf den Tod Waldheims – neben der auch von Seiten der Vereinten Nationen ausgedrückten Anerkennung seines außergewöhnlichen Lebens und seiner Leistungen – eine nach wie vor bestehende Kluft unterschiedlicher Interpretationsmuster und teilweise stark polarisierte Standpunkte. Peter Rabl, der sich selbst als Journalist mit der „Affäre“ auseinandergesetzt und Ende der 1980er Jahre in einem Fernsehinterview Waldheim direkt mit seiner lückenhaften Biografie der Jahre 1938 bis 1945 konfrontiert hatte, schrieb beispielsweise in einem Kurier-Kommentar einen Tag nach Waldheims Tod: „Waldheim war im NS-Krieg kein Täter und er war kein Schuldiger. Er hat getan, wozu man als junger Mann damals gezwungen war. Ihm vorzuwerfen, dass er kein Held und Widerstandskämpfer war, bleibt dem selbstgerechten Maulheldentum

Nachgeborener überlassen.“² Rabl nahm weiters auf das am 15. Juni 2007 posthum veröffentlichte schriftliche Vermächtnis³ Bezug, in dem Waldheim – eindeutig an seine innenpolitischen Kritiker gerichtet – darum bat, ihre „Motive noch einmal zu überdenken“ und ihm „womöglich eine späte Versöhnung zu schenken“.⁴ Nach Rabls Interpretation habe Waldheim aufgrund der allgemeinen Isolation nach der Wahl seinen Traum einer außenpolitisch aktiven Präsidentschaft begraben und dadurch für seine Fehler büßen müssen, daher verdiene die Geste der Versöhnung den Respekt der Kritiker.⁵

Kurt Waldheim war sich in seinen letzten Lebensjahren sehr wohl klar, dass er, ohne es zu wollen und unter persönlichem Gesichtsverlust, zu einer geschichtspolitischen Wende beigetragen hatte. Auch gestand er in seinem „Letzten Wort“ den Fehler ein, „unter dem äußeren Druck monströser Beschuldigungen, die mit meinem Leben und meinem Denken nichts zu tun hatten – viel zu spät zu den NS-Verbrechen umfassend und unmissverständlich Stellung genommen“ zu haben.⁶ Es ist deutlich erkennbar, wie sehr Waldheim in seinem Statement bemüht war, seine damals wie heute antinazistische, weltbürgerliche und völkerverbindende Haltung anzumerken und das noch immer bestehende Bild seiner Person als opportunistischer Mitläufer des NS-Regimes zu widerlegen. Die Gründe der „zu späten Aufarbeitung des Geschehens“ sah er selbst in der Hektik eines übervollen Arbeitslebens und der damit verbundenen langen Abwesenheit von Österreich.⁷

Dass die „Affäre Waldheim“ zum Wendepunkt der österreichischen Geschichtspolitik und der „kollektiven Gedächtnisse“ wurde, zu einem der prägendsten Ereignisse der Geschichte der Zweiten Republik und ihrer Sicht auf die Vergangenheit, war in

2 Peter Rabl, Der noble Abschied des wild Umstrittenen, in: Kurier, Printausgabe vom 17.6.2007.

3 Das Waldheim-Vermächtnis im Wortlaut, in: die Presse online 15.6.2007, <http://www.diepresse.at/home/politik/innenpolitik/310737/index.do>, letzter Zugriff: 27.11.2011.

4 Ebd.

5 Rabl, Der noble Abschied, 17.6.2007.

6 Vgl. auch Barbara Tóth, Waldheim: „Natürlich habe ich Fehler gemacht“. Kurt Waldheim im Standard-Interview, in: Der Standard, Printausgabe vom 25.1.2006, online: <http://derstandard.at/?id=2317111>, letzter Zugriff: 27.11.2011.

7 Waldheim-Vermächtnis, 15.6.2007. Mit langer Abwesenheit meinte Waldheim seine Zeit als UN-Generalsekretär, Anm.

den späten 1980er Jahren kaum abzusehen. Viel offensichtlicher war damals eine tiefe Spaltung der Gesellschaft – die daraus folgende Polarisierung und Spannung ist in Zügen bis heute greifbar, denn die eigentliche Debatte um Waldheims Person ist nur insofern abgeschlossen, als die Forschungsergebnisse der Historiker, die mit der Klärung der „verschwundenen“ Details seiner Biografie noch in den 1980er Jahren beschäftigt waren, gezeigt hatten, dass Waldheim von jeder Anschuldigung eines NS-Verbrechers oder Kollaborateurs freizusprechen ist. Man diskutierte rund um den Todestag des Altbundespräsidenten – zumindest in den österreichischen Medien – nicht verstärkt um diese Sachverhalte, sondern wieder stärker über Ziele und Interessen der Ankläger von damals und die nachträgliche Bewertung seiner Präsidentschaft.⁸

Kritiker sehen zu wenig die Dimension des internationalen Wirkens Waldheims abseits der Debatte um die NS-Jahre berücksichtigt, und in ebensolchem Maße legen Freunde, ehemalige Mitarbeiter und Entourage einen argumentativen Schwerpunkt auf einerseits die für Österreichs Bild im internationalen Ausland positiven Aspekte von Waldheims diplomatischer Karriere, die sich im Nachkriegsösterreich beständig entwickelte und schließlich höchste internationale Würden erreichte, andererseits auf den Schaden, den das persönliche Ansehen Waldheims in Österreich und dem internationalen Ausland während der „Kampagne“, einhergehend mit einer nie verwundenen persönlichen Kränkung, genommen hat.⁹

Die Streitfrage, ob Waldheim als Präsident für die Republik überhaupt tragbar sei, wenn dieser zu seiner persönlichen Biografie der Zeit des Nationalsozialismus zuerst jede Erklärung, die über seine lückenhaft ausgeführte Biografie hinausging, ablehnte und eine geschichtspolitisch überholte Haltung annahm, die sich in seinem unvoreilhaftem Diktum der „Pflichterfüllung“ offenbarte, wurde Gegenstand der damals hitzig geführten Diskussionen. 25 Jahre später muss eine objektivere, ent-emotionalisierte Betrachtung der Ereignisse das vorrangige Ziel der Forschung

8 Vgl. bspw. Tóth, Waldheim, in: Der Standard, Printausgabe vom 25.1.2006, online: <http://derstandard.at/?id=2317111>, letzter Zugriff: 27.11.2011.

9 Vgl. Andreas Khol, Theodor Faulhaber, Günther Ofner (Hg.) Die Kampagne. Wien u.a. 1996.

darstellen – eine solche Herangehensweise bleibt so manchem damals Involvierten, wohl auch aufgrund der noch immer wogenden Emotionen, verschlossen.

Heute über die „Affäre Waldheim“ zu sprechen, bedeutet nur mehr bedingt ein „aneinander Vorbeireden der Generationen“,¹⁰ also der damals persönlich in die Geschehnisse Involvierten der verschiedenen politischen Couleurs, und der neuen Generationen, die ihre Blicke nicht nur auf die folgenden erinnerungskulturellen und -politischen Entwicklungen, sondern in kritischer Weise auch auf die Affäre rund um den Wahlkampf selbst werfen können. Gibt es bisher wenig ernstzunehmende Beiträge zur Systematik des Wahlkampfs und der „Kampagne und Gegenkampagne“ des Jahrs 1986,¹¹ so ist es doch das Verdienst jüngerer Generationen von Journalisten und Wissenschaftlern, dass ein anderes Geschichtsbild als das der Verdrängung und des Widerspruchs, des Sich-Los-Sagens von der eigenen Rolle, begonnen hat sich zu etablieren. Ein Aufrechterhalten der Opferdoktrin wäre heute nicht mehr möglich – diese wird inzwischen vom gesellschaftliche Mainstream mehrheitlich abgelehnt.

Die emotional gebundenen Fragen, ob und wie Waldheim persönliche Einsicht zeigte, ob die „Schmutzkübelkampagne“ sein eigenes Schweigen aufwog und was von Seiten der zeitgeschichtlichen Forschung zu seiner Rehabilitierung beizutragen wäre, kann nicht Gegenstand einer politisch unabhängigen erinnerungskulturellen Forschung sein. Wenn auch die persönliche Ebene hier nicht gänzlich separat betrachtet werden kann, so ist doch nicht Waldheim selbst Gegenstand der Themenstränge, die sich aus den Ereignissen 1986–1988 für die Wissenschaft herausentwickelt haben.

„Manche Politologen vertreten die These“, schrieb Barbara Coudenhove-Kalergi, „dass es drei Generationen braucht, um eine schlimme Epoche in der Geschichte einer Nation aufzuarbeiten. Die erste Generation verteidigt sich und ihr Handeln in

10 Barbara Coudenhove-Kalergi, Waldheim und kein Ende, in: Der Standard, Printausgabe vom 18.6.2007, online: <http://derstandard.at/?id=2922459>, letzter Zugriff: 27.11.1011.

11 Barbara Tóth, Die „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, in: dies., Hubertus Czernin (Hg.), 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte, Wien 2006, 25–36, hier 26.

der fraglichen Zeit. Die zweite Generation klagt an. Und die dritte Generation fragt, wie es wirklich war. Dort sind wir jetzt angelangt.“¹²

Diese Arbeit soll nicht nur einen bescheidenen Beitrag zu den neuen methodischen und inhaltlichen Zugängen der *memory studies* leisten, sondern auch Anregungen zu einer differenzierteren Betrachtung und Abhandlung der mit Waldheim auf immer verknüpften Thematik kollektiver Erinnerung und offizieller Bewertung der österreichischen Vergangenheit liefern.

¹² Coudenhove-Kalergi, Waldheim, 18.6.2007.

Einleitung

Die „Affäre Waldheim“ ist gleichzeitig Initiator und Symbol der erinnerungskulturellen und erinnerungspolitischen Veränderungen, die in den 1980ern Europa und damit auch Österreich erreichten. Nicht zuletzt aufgrund des hohen Konfliktpotentials – aufgestaut durch die Jahrzehnte des Schweigens in den Familien und das Nachrücken der nächsten Generationen – setzte die unaufhörliche mediale Berichterstattung eine breite und stark emotional geführte öffentliche Diskussion in Gang, die auf den verschiedensten Ebenen und in den Medien ausgetragen wurde und auch in den folgenden zwei Jahren kaum verebte.

Aus einem innerösterreichischen Thema eines bereits unter entsprechenden „Vorzeichen“ geführten Wahlkampfs entwickelte sich eine internationale Debatte über die Bewertung der NS-Vergangenheit Österreichs. Die Gründe hierfür sind keineswegs ausschließlich in der komplexen Geschichte dieses Wahlkampfs und somit auf nationaler Ebene zu suchen: Die 1980er Jahre waren weltweit von einem Paradigmenwechsel innerhalb der Vergangenheitsdiskussionen gekennzeichnet. In den USA wurde – verbunden mit einer breiten Medialisierung des Holocausts – damit einem neuen innen- und geschichtspolitischen Kurs Rechnung getragen, der die Täter und die Shoa stärker in den Fokus rückte. In vielen nationalen Arenen Europas fand erstmals eine Hinwendung zu den Dimensionen der eigenen Verstrickung in Verbrechen während des Krieges und der (deutschen) Besatzungszeit statt, vielfach war eine Erosion oder Transformation der verschiedenen (nationalen) Gründungsmythen die Folge.¹³

In Österreich, wo eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Täter-Aspekt wie auch mit den Kontinuitäten aus der Zeit des Nationalsozialismus bis in die

¹³ Christian Gerbel, Manfred Lechner u. a., Einleitung: Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik, in: dies. (Hg.), Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur „Gedächtnisgeschichte“ der Zweiten Republik, Wien 2005 (Reihe Kultur. Wissenschaften Bd. 9), 7–21, hier 8, 10; vgl. Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, 258–271, speziell 258–264.

Nachkriegszeit weitestgehend ausgespart blieb, kam genau diese Konfrontation auf zum Teil schmerzhaft Weise in Gang. Anhand der Wandlungen der letzten 25 Jahre ist Österreich als besonderes Feld erinnerungskultureller Forschung anzusehen.¹⁴

Der von der „Affäre Waldheim“ ausgehende Wandel ist seit den späten 1980er Jahren in Etappen verlaufen. Auf die emotionalen Kollisionen des Wahlkampfes und die Zeit danach folgte im Zuge der internationalen Reaktionen auf die „Affäre“ eine Adaptierung der Vergangenheitsnarrative, zuallererst in der offiziellen Repräsentation nach außen. Die neue Haltung ging bald in ein neues „offizielles Gedächtnis“ über, welches die die Erinnerungslandschaft seit Kriegsende konstituierende These des „ersten Opfers“ der Aggression Nazideutschlands über Bord warf und sich außenpolitisch zu einer Teilverantwortung („Mitverantwortung“) bekannte, sowie sich später in der Erinnerungspolitik von den klassischen Themen wie dem österreichischen Widerstand ab- und der Opferseite zuwandte. Die Veränderung dieses „kulturellen Gedächtnisses“ machte auch die erheblichen Rückstände Österreichs in der rechtmäßigen Aufarbeitung von „Arisierung“ und Zwangsarbeit deutlich: Für Entschädigungszahlungen wurde 1995 der „Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus“ eingerichtet.¹⁵

Andere Aspekte der Erinnerungskultur, vor allem die Involvierung der als „sauber“ geltenden deutschen Wehrmacht in Kriegsverbrechen in Ost- und Südosteuropa, waren zwar ab der „Affäre Waldheim“ Gegenstand zeit- und militärhistorischer Forschung, doch eine breitangelegte gesellschaftliche und politische Diskussion um die Wehrmachtsverbrechen kam erst mit Mitte der 1990er Jahre in Gang. Die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen des Vernichtungskrieges 1941–1944“ des Hamburger Instituts für Sozialforschung gastierte 1995 auch in Wien

14 Gerbel, Lechner u. a., Einleitung, 10, 12,

15 <http://www.de.nationalfonds.org/DasTeam.html>, letzter Zugriff: 15.6.2007, vgl. auch Verena Pawlowsky, Harald Wendelin, Arisierte Wirtschaft. Raub und Rückgabe – Österreich von 1938 bis heute, Wien 2005; Brigitte Bailer-Galanda, Eva Blimlinger, Vermögensentzug – Rückstellung – Entschädigung. Österreich 1938/45–2005, Innsbruck u. a. 2005.

und löste heftige Debatten zwischen jener Generation, die den Krieg erlebt und mitgetragen hatte, und nachrückenden Generationen aus.¹⁶

Die noch immer neben- und gegeneinander agierenden Erinnerungstraditionen offenbarten sich einige Jahre später im „Gedankenjahr“ 2005, als der FPÖ-Bundesrat Siegfried Kampl durch revisionistische Äußerungen eine Diskussion um Wehrmachtsdeserteure auslöste und schließlich aufgrund dieser Aussagen als nächster Bundesratspräsident verhindert wurde. Im selben Jahr erlangten widerständische Soldaten und Deserteure der Deutschen Wehrmacht gesetzliche Anerkennung im Rahmen des „Opferfürsorgegesetzes“.¹⁷

Die ersten und grundlegendsten der Forschungsfragen sind hier demnach jene nach der Originalität, Quantität, Qualität und der zeitlichen Verortung der österreichischen Vergangenheitsnarrative, schließlich auch nach der neuen, offiziell adaptierten Vergangenheitsdiskurse, die im wissenschaftlichen Diskurs unter dem Terminus „Mitverantwortungsthese“ etabliert wurden. Wie wurde in Österreich vor der „Affäre Waldheim“ erinnert? Woher genau resultiert die Dynamik der Wandlung, welche „Erinnerungsfelder“ werden wie in Bewegung gesetzt und wie stellt sich der Wandel der Erinnerungskultur nach 1986/88 dar? Auf welchen Gebieten gesellschaftlich getragener Erinnerung lässt sich eine so modifizierte „Opferthese“ anwenden? Auf welchen Ebenen stehen die Erinnerungstraditionen den neuen hegemonialen Konstruktionen von Erinnerung in einer „bekennenden Mitverantwortung“ entgegen?

In weiterer Folge soll der erinnerungspolitische und erinnerungskulturelle Wandel in Österreich auch im europäischen Rahmen kontextualisiert werden. Was geschah in den 1980er Jahren erinnerungspolitisch anderswo in Europa? Wieso veränderte sich gerade in diesem Jahrzehnt vielerorts die Erinnerungskultur und -politik? Schließlich soll eine abschließende Bewertung der Bedeutung der „Affäre Wald-

16 Walter Manoschek, Die Generation Waldheim, in: Tóth, Czernin, 1986, 124–132, hier 126–128, 131; Kampl, der schon davor mit einschlägigen Äußerungen Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, bezeichnete Deserteure als „zum Teil Kameradenmörder“ und sprach von einer „brutalen Naziverfolgung nach dem Krieg, ebd., 126; vgl. bspw. zur Causa Kampl: Verzicht auf Bundesratsvorsitz? in: die Presse.com, 25.4.2005, online: <http://diepresse.at/home/politik/innenpolitik/137581>, letzter Zugriff: 27.11.2011.

17 Manoschek, Generation, 126–128.

heim“ für die österreichische Erinnerungskultur im europäischen Kontext versucht werden.

Im ersten von vier Kapiteln soll vor dem Hintergrund des *cultural turn* der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften das dominierende Paradigma von Vergangenheit, Erinnerung und Gedächtnis kurz umrissen sowie versucht werden, den aktuellen Forschungsstand zur Erweiterung des Paradigmas durch jüngste theoretische Entwicklungen darzustellen. Die Zugänge der wichtigsten Theoretiker der kulturwissenschaftlichen erinnerungskulturellen Forschung werden dargestellt und analysiert, zusätzlich beleuchtet das Kapitel mit den Zugängen von Harald Welzer einen transdisziplinären Forschungsansatz.

Kapitel zwei analysiert die Entwicklung der österreichischen Erinnerungskultur bis in die 1980er Jahre und beschreibt schließlich in knapper Form die erinnerungskulturellen Dynamiken der Ereignisse 1986/88. Der rein ereignisgeschichtliche Hintergrund ist dabei in die Analyse eingebunden und kann aus Gründen des Rahmens der Diplomarbeit nicht detailliert ausgeführt werden.

Als zentraler Aspekt der *medialen* Causa Waldheim soll im Kapitel drei – mittels einer Bildstudie – kurz auf die in den Printmedien vermittelte Bildlichkeit eingegangen werden. Seit dem *iconic turn*¹⁸ in den Kultur-, Geistes- und Sozialwissenschaften, der als Reaktion auf einen radikalen Dominanzwechsel von Schriftlichkeit zur Bildlichkeit innerhalb von Medien und Gesellschaft verstanden wird,¹⁹ haben die meisten Disziplinen der Geistes- und Kulturwissenschaften ein eigenes Instrumentarium für Bilder aufgebaut. Daraus ergibt sich ein Nebeneinander verschiedener Zugänge, was Bildwissenschaft am besten als eine heterogene, trans- und interdisziplinäre „Zwischenschaft“ (Marion G. Müller) begreifbar macht, die viel von

18 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, „iconic turn“ und „innere Bilder“ in der Kulturgeschichte, in: ders. (Hg.), Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, 153–183.

19 Benjamin Drechsel, Politik im Bild. Wie politische Bilder entstehen und wie digitale Bildarchive arbeiten, Frankfurt a. M. 2005 (zugl. Dissertation, Univ. Giessen 2005), 19.

ihrer sich noch entwickelnden Dynamik verlieren würde, würde sie in einen fixen institutionellen und methodischen Rahmen eingebunden werden.²⁰

Marion G. Müller lieferte einerseits erstmals einen Leitfaden der unterschiedlichen disziplinären Herangehensweisen an die Problemstellung der Bildanalyse und gab andererseits entscheidende Impulse zur Strukturierung der nach disziplinären Wurzeln verschiedenen methodischen Ansätze. Die für die Bildstudie in Kapitel drei herangezogene Methodik ist politikwissenschaftlicher und damit sozialwissenschaftlicher Natur. Sie folgt im Wesentlichen neben Müller dem von Benjamin Drechsel in seiner Dissertation entwickelten Ansatz zur Analyse von (politischen) Bildern mit Hilfe einer als „Bildwissenschaft gedachten Politikwissenschaft“.²¹

Medialisierte Bilder im Allgemeinen und politische Bilder im Speziellen sind bedeutende Initiatoren von kulturellen Wahrnehmungsmustern. Die Grundannahme der meisten Forschungsansätze rund um den *iconic turn* ist, dass Bilder stärker als Texte in der Lage sind, Annahmen über Fremdheit oder Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit zu prägen. Solche (oftmals zu *icons* verdichtete) Bilder haben einen bisher unterschätzten Einfluss auf die politische und soziale Handlungspraxis und sind längst fixer Bestandteil des politischen und kulturellen Alltagslebens.²² Die der Studie zugrunde liegenden Fragestellungen sind jene nach der Rolle der Bilder der „Affäre Waldheim“: So wie in jedem medialen Großereignis prägte auch hier die visuelle Kommunikation von politischen Inhalten die Dynamik der dadurch in Gang gesetzten diskursiven Prozesse.

Wenn „Visuelle Kommunikationsforschung visuelle Phänomene untersucht, die sich in Form von Bildern materialisieren“,²³ welche visuellen Phänomene werden im Zuge der Ereignisse um die „Affäre Waldheim“ von der medialen Öffentlichkeit an die „Erinnerungsgemeinschaften“ transportiert? Welche Subtexte, welche Stereotype, Grundhaltungen und Ideologien wurden (mit-)kommuniziert – welche

20 Ebd., 11f, 14.

21 Ebd., 10–14; Marion G. Müller, Grundlagen der visuellen Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003, 9-80.

22 Demokratiezentrum Wien, Projekte „Iconclash“ und „Bildatlas Europa“, online: <http://demokratiezentrum.org/index.php?id=257>, <http://demokratiezentrum.org/bildatlas.html>, letzter Zugriff: 27.11.2011.

23 Müller, Grundlagen, 2003, 14.

Bilder wurden „ikonisiert“, sprich: welche blieben als mit Bedeutung aufgeladene Bilder dem kollektiven Gedächtnis erhalten? Wie sind schließlich allgemein die Rolle und der Einfluss der medial vermittelten Bilder in der sich entfaltenden Dynamik des Widerstreits der Erinnerungskulturen bzw. des Kampfs um die Erinnerung zu beurteilen?

Die Bildstudie, für die drei der am häufigsten in der nationalen und internationalen Presse dargebrachten Bilder der „Affäre Waldheim“ ausgewählt wurden, soll als Teil der Arbeit ein exemplarisches Fallbeispiel für die Anwendung einer interdisziplinären Bildwissenschaft als neuer methodischer Ansatz erinnerungskultureller Forschung bieten.

Kapitel vier geht schließlich auf die nationalen und internationalen Rahmenbedingungen der „Affäre Waldheim“ ein. Auch wird das neue erinnerungskulturelle und erinnerungspolitische Selbstverständnis Österreichs post Waldheim geprüft: Wie stellt sich das „kulturelle Gedächtnis“ in den letzten Jahrzehnten dar? Welche Generierungen blieben bestehen? Abgeschlossen wird die Arbeit mit dem Versuch einer Bewertung der Diskurse zu einem möglichen „europäischen Gedächtnis“ und einem Resümee, das versucht, die durch die „Waldheimaffäre“ veränderte österreichische Erinnerungskultur im europäischen Kontext zu bewerten.

Zur gendergerechten Sprache ist anzumerken, dass in der Arbeit auf die Verwendung des „Binnen-I“ zu Gunsten der besseren Lesbarkeit verzichtet wird. Sofern nicht ausdrücklich durch Verwendung der weiblichen Form bestimmt, steht die verwendete Form immer inklusiv für alle Geschlechter, d. h. männlich, weiblich und ebenso für Zwischenidentitäten. Mit der Verwendung der männlichen Form ist keineswegs eine Diskriminierung von Personen weiblichen Geschlechts bzw. von Personen mit Zwischenidentitäten beabsichtigt.

1. Abriss „Gedächtnistheorie“

1.1. Einleitung – Gedächtnis als Leitbegriff des *cultural turn*

In den späten 1980er und frühen 90er Jahren begann sich in den Geschichtswissenschaften und den (historischen) Sozialwissenschaften eine Konfrontation zwischen den bisher klassischen Zugängen und den vielschichtigen, neuen, von dem eine „überwältigende Resonanz“²⁴ findenden Begriff „Kultur“ geprägten Ansätzen abzuzeichnen. Die maßgebliche Kritikerin des klassischen, sozialhistorischen Ansatzes, Ute Daniel,²⁵ beschrieb die Geschichtswissenschaft als zu stark an „struktur- und makrohistorischen Prozessen“ orientiert und das Feld der „Kultur“ neben dem der „Gesellschaft“ in den Sozialwissenschaften gleichberechtigt.²⁶ Eine solche Erweiterung der disziplinären Basis der Geisteswissenschaften hätte schnell eine starke Eigendynamik erwirkt. Bezüglich eines mit den Denkstrukturen des Poststrukturalismus bzw. dessen Rezeption und dem *linguistic turn* verbundenen „Kampfbegriff“ gab es Mitte der 90er Jahre erste Tendenzen der Institutionalisierung der neuen Strömungen: „Kulturwissenschaft(en)‘ eröffneten offenkundig einen Ausweg aus der Legitimationskrise der Geisteswissenschaften“.²⁷

Kulturwissenschaften und Kulturgeschichte wurden und werden in ihren inhaltlichen und methodisch-theoretischen Auffassungen, vor allem auf Grund des umfassenden Begriffs von „Kultur“, von manchen Vertretern der klassischen Sozialgeschichte als undifferenziert und „beliebig“ kritisiert. Tatsächlich besteht eines der

24 Heidemarie Uhl, „Kultur“ und/oder „Gesellschaft“? Zur „kulturwissenschaftlichen Wende“ in den Geisteswissenschaften, in: Lutz Musner, Gotthard Wunberg (Hg.), Kulturwissenschaften. Forschung – Praxis – Positionen, Freiburg i. Br. 2003, 241–258, hier 241. Ausgangspunkte der neuen, der Sozialgeschichte gegenüber kritischen Strömungen waren zuvor besonders die Entwicklung der Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie der Mikro- und Alltagsgeschichte, ebd., 241f.

25 Ebd., Ute Daniel, „Kultur“ und „Gesellschaft“. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 19. Jg. (1993), H. 1, 70.

26 Uhl, „Kultur“, 242.

27 Ebd., 243.

Grund(legitimations)probleme der Kulturwissenschaften in der Argumentation gegen den Vorwurf der Unschärfe darin, dass zwischen Kulturbegriff und der Notwendigkeit der Umgrenzung von Themenbereichen, Theorien und Methoden – also dem Drang nach Distinguierung und Institutionalisierung – ein diskrepantes Verhältnis besteht.²⁸ Nach Ute Daniel liegt gerade darin ein grundlegendes Prinzip der neuen wissenschaftlichen Philosophie. „Kulturgeschichte definieren zu wollen ist Ausdruck des Anspruchs, trennen zu können zwischen dem, was Gegenstand der Kultur(geschichte) ist und was nicht. Ich kann mir jedoch keinen Gegenstand vorstellen, der nicht kulturgeschichtlich analysierbar wäre“.²⁹

Daniel definiert in ihrem „Kompendium Kulturgeschichte“ den Begriff in negativer Weise: Zuerst sei Kulturgeschichte nicht als mehr oder minder klassische „Bindestrich-Geschichte“ zu begreifen, obwohl trotzdem eine deutliche Hinwendung zu „bestimmten Gegenstandsbereichen, [...] vor allem solche[n] der gesellschaftlichen Symbolproduktion im weitesten Sinne [...]“³⁰ zu bemerken ist.

Dies sei auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass diese Bereiche gegenüber der an „Strukturen, Prozessen und Institutionen“ interessierten klassischen Sozialgeschichte bisher unterbeleuchtet blieben. Ein Spezifikum der kulturalistischen Wende sei „das Interesse an historischen Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsweisen“. Disziplinäre Grenzen, wie sie ein Begreifen von Kulturgeschichte als „Teildisziplin der Geschichtsschreibung“ unwillkürlich aufstellen würde, würden die Öffnung der Geschichtswissenschaft Richtung der Kulturwissenschaften verhindern.³¹ Weiter wichtige Kennzeichnungen sind nach Daniel eine weitgehende Ablehnung eines Konzepts der „besten Methode“, denn Methoden können nur unterschiedlich gut geeignet und nicht per se „bessere“ oder „schlechtere“ sein.³² Kulturgeschichte sei daher „kein Patentrezept zur automatischen Generierung methodisch abgesi-

28 Ebd., 244.

29 Ute Daniel, Kulturgeschichte – Was sie nicht ist (Einleitung), in: dies. (Hg.), Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001, 7–25, hier 8f; zu den Begrifflichkeiten von „Kultur“ und der Rezeption des Kulturbegriffs in den Geschichtswissenschaften vgl. Uhl, „Kultur“, 244–250.

30 Daniel, Kulturgeschichte, 11–13.

31 Ebd.

32 Die Nützlichkeit der einen oder anderen Methode hängt natürlich in erster Linie von der Forschungsfrage ab.

cherten Wissens im neuesten à-la-mode-Stil“.³³ Es gehe der Kulturgeschichte zudem nicht um einen Kampf um die Deutungshoheit mit anderen Ansätzen, sondern sie suche quasi das „Streiten über Grundlagen und Ergebnisse“ und begrüße die Vermehrung der wissenschaftlichen Gegner, denn „das Ende des Streits wäre das Ende der Wissenschaft“.³⁴ Die „Objekte“ der Kulturwissenschaft würden ein „Ensemble all dessen, was Geschichte hat“, darbieten. Jene lassen sich aber nicht substantiell verstehen, ohne die „Subjekte“ der Geschichte *und* der geschichtlichen Bedeutungsproduktion selbst als mit den „Objekten“ in einem „zirkulierenden Verhältnis wissenschaftlichen Arbeitens“ stehend zu begreifen.³⁵

Man könnte – zusammenfassend und die Komplexität der Begriffsgeschichte(n) natürlich vereinfachend – Kulturgeschichte mit Ute Daniel definieren als methodisch-theoretisch und integrativ-progressive Wende der Wissenschaftstradition der Geschichtswissenschaften, deren bedeutendste Neuerungen einerseits ein starkes selbst- und fremdreflexives Element auf Ebene der „Subjekte“, und andererseits einen stark erweiterten Horizont der „Objekte“ darstellen.³⁶

Nachdem die Hinwendung zu historischen Wahrnehmungs- und Sinnstiftungsweisen von Kollektiven eine zentrale Grundbewegung des *cultural turn* darstellt, sind – insbesondere ab Mitte der 1980er Jahre – Fragestellungen nach den Dimensionen von Erinnerungskultur, Erinnerungspolitik und Qualität und Quantität der verschiedenen Vergangenheitsnarrative und Gründungsmythen der Identitäten vor allem der europäischen Gesellschaften seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs als wichtigste Dynamik zu verzeichnen.³⁷

Das resultierende *Memoria-Paradigma* eröffnet nach Lutz Musner und Gotthart Wunberg die Möglichkeit, „die selektive Aneignung, Tradierung und Speicherung

33 Ebd., 11.

34 Ebd.

35 Ebd., 14–19; vgl. auch Wolfgang Maderthaler, Lutz Musner, For everything turn, turn, turn, there is a season turn, turn, turn – vom notwendigen Wandel der Kulturgeschichte, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Jg. 29 (1999), Sondernummer, 58–66, hier 59–61.

36 Daniel, Kulturgeschichte, 14–19.

37 Vgl. allgemein Aleida Assmann, Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften, in: Musner, Wunberg, Kulturwissenschaften, 27–49.

von Erinnerung auf der Ebene der Produktion und Dissemination“³⁸ nicht nur von Texten zu untersuchen, sondern auch die jeweiligen kulturellen Rahmen und Institutionen, Subjekte und allgemein materielle Träger in die Analysen miteinbeziehen zu können.³⁹

Ganz so wie mit dem Kulturbegriff selbst verbindet der Begriff „Gedächtnis“ eigentlich eine Vielzahl an Erscheinungsformen, die beispielsweise von individuell/ personell, sozial/kommunikativ, kulturell/kollektiv, bis national oder medial reichen.⁴⁰ Demzufolge erscheint es nur logisch, Erinnerung eigentlich als „Feld der Erinnerung“ zu betrachten, indem nach der kulturwissenschaftlichen Erinnerungstheorie differenzierte Gedächtnisse und Erinnerungsnarrative mit-, neben- und/oder gegeneinander existieren. Der Oberbegriff „Kollektives Gedächtnis“ ist demnach als heterogener Sammelbegriff zu verstehen, der in einem „Spannungsfeld konkurrierender Erinnerungserzählungen“⁴¹ entsteht. Diese Erinnerungserzählungen konstituieren ein „Kräfteverhältnis, in dem mit wiederum unterschiedlich ausgestatteter Definitionsmacht ausgestattete Diskurse wechselseitig aufeinander wirken und Geschichtsbilder prägen, die zur Produktion und Durchsetzung der historischen und je gegenwärtigen Identitäten von Gemeinschaften entscheidend beitragen.“⁴²

Das Wissen um die Konstruiertheit der Wirklichkeit macht, so könnte man zusammenfassend mit Lutter und Reisenleitner sprechen, Fragen nach dem jeweiligen Stand und den Entwicklungen der Bedeutungskonstruktion der Erinnerung für die Kulturgeschichte grundlegend und unterzieht so auch den Objektivitätsanspruch traditioneller rationalistischer Wissenschaft einer fundamentalen Kritik. Vor allem die eigenen Positionen des wissenschaftlichen und politischen Handelns werden einer dauernden kritischen Analyse unterzogen.⁴³

38 Lutz Musner, Gotthart Wunberg, Vorwort. Kulturwissenschaften – eine Momentaufnahme, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Sondernummer 1999, 3–7, hier 4.

39 Ebd.

40 Ernst Langthaler, Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Sondernummer 1999, 30–47, hier 30.

41 Gerbel, Lechner u. a., Einleitung, 11.

42 Ebd.

43 Christina Lutter, Markus Reisenleitner, Introducing History (in) to Cultural Studies, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Sondernummer 1999, 47–57, hier 50; Für Ute Daniel ist

Als einer der Schlüsseltexte, der in den späten 1980er und frühen 1990er Jahren den Beginn der vielfältigen Debatte über den Begriff und das Thema „Gedächtnis“ markierte, ist Jan Assmanns Aufsatz „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“ zu sehen.⁴⁴ Assmann gibt in dem Text, der nach Meinung vieler involvierter Historiker als methodisch-theoretischer Grundlagentext gesehen werden muss, als Grundlage seiner Definition von Gedächtnis das Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“ (*mémoire collective*)⁴⁵ von Maurice Halbwachs an.

Halbwachs lehnte die biologistische Vorstellung eines vererbaren Gedächtnisses, wie in der NS-Ideologie das „völkische“ bzw. „rassische“ Gedächtnis, ab, und entwickelte seine „Grundlagen für eine soziologische Theorie des Gedächtnisses“: Gedächtnis sei demnach kein rein individueller Vorgang der mentalen Vergegenwärtigung eines Ereignisses, wovon vor allem die Freud'sche Psychoanalyse ausging, sie sei ein *soziales Phänomen*. Der Gedächtnisbegriff wird bei Halbwachs vom individuell-psychischen zum kollektiv-sozialen Raum umdefiniert, dies geschieht, weil die Erinnerung des Subjekts durch die Kommunikation in den sozialen Gruppen geformt wird. Nach Halbwachs herrscht ein gruppenspezifischer, „sozialer Rahmen“ (*cadre sociaux*), der die Dynamiken der individuellen Erinnerung bestimmt.⁴⁶ Ein Individuum ist so nur in dem Maße befähigt, sich zu erinnern, als es an diesem gesellschaftlichen Bezugsrahmen partizipiert, oder mit Jan Assmann: Zentral bei Halbwachs sind demnach einerseits die Gruppenbezogenheit von Gedächtnis, andererseits seine Rekonstruktivität. Das heißt, Gedächtnis – und Geschichte(n) – sind immer Rekonstruktionen der realen aber nicht exakt wiedergebaren Vergangenheit, konstruiert aus Position(en) der Gegenwart.⁴⁷

Kulturgeschichte auch „die symbolische Form, in der sich die individuelle und kollektive Selbstvergewisserung und Selbst-in-Frage-Stellung im Umgang mit Geschichte vollzieht“, Daniel, Kulturgeschichte, 19.

44 Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: ders., Toni Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a. M. 1988, 9–20.

45 Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967.

46 Gerald Echterhoff (Hg.), Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002.

47 Assmann, Kollektives Gedächtnis, 9–10.

1.2. Individuelles Gedächtnis

Kulturhistorische Gedächtnisforschung und Gedächtnistheorie arbeiten auf verschiedenen analytischen Ebenen und unterscheiden im wesentlichen vier Formen von Gedächtnis, die jedoch nicht als unabhängige, distinguierte „Schablonen“ verwendet werden können, sondern sich durch Relation, Integration, Parallelität und Überlappung auszeichnen: *individuelles Gedächtnis*, *soziales Gedächtnis*, *kulturelles Gedächtnis* und *kollektives Gedächtnis*.

In den von Halbwachs aufgebrachten Theorien der *kollektiven Erinnerung* und des sozialen Rahmens findet sich der Begriff des *individuellen Gedächtnisses*.⁴⁸ Von Aleida Assmann wurde die Theorie aufgegriffen und ergänzt.⁴⁹ In ihrer Analyse ist das individuelle Gedächtnis, also das persönliche Gedächtnis eines jeden Menschen, *perspektivisch*. Das heißt, dass die Erinnerung eines Individuums unaustauschbar und unübertragbar ist, die Position, von der aus ein Ereignis erlebt und später memoriert wird, nur jeweils dieser einen Person eigen ist. Trotzdem überschneiden sich individuelle Erinnerungen, überlappen sich mit denen anderer Personen, die zwar dasselbe Ereignis, dieses aber aus einer wieder anderen individuellen Position erlebt haben. Das individuelle Gedächtnis ist also *vernetzt*.⁵⁰

Natürlich kann keine individuelle Erinnerung einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, das individuelle Gedächtnis ist also auch *fragmentarisch*. Weiters vergessen wir im Laufe der Zeit oft erhebliche Teile eines erlebten Ereignisses, wenn sich – mit unseren Lebensumständen – die Kriterien, Kategorien oder Grundsätze ändern, mit Hilfe derer wir Erlebtes einordnen und bewerten. Individuelle Erinnerung ist also *labil* und auch *flüchtig* – denn das individuelle Gedächtnis löst sich mit dem Ableben seines Trägers auf. Das individuelle Gedächtnis, so fasst Assmann

48 Vgl. Halbwachs, Gedächtnis.

49 Zum biologischen Hintergrund von individueller Erinnerung sowie zur (sozialen) Aneignung der Fähigkeit zu erinnern vgl. Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2005 (Beck'sche Reihe), 50–54.

50 Assmann, Der lange Schatten, 24.

dessen Merkmale zusammen, ist das „dynamische Medium subjektiver Erfahrungsverarbeitung“.⁵¹

Von zentraler Bedeutung für das individuelle Gedächtnis ist auch dessen Zeithorizont, bestimmt durch den Generationswechsel. Nach einigen Jahrzehnten kommt es nach Assmann zu einem deutlichen Einschnitt, wenn junge Generationen nachgerückt, die alten aber noch nicht verstorben sind, und so drei oder mehr Generationen gleichzeitig leben. Durch den im sozialen Milieu, vor allem in der Familie, festgelegten Umgang und dem damit einhergehenden individuellen Erinnerungsaustausch kommt es zur Bildung von Erinnerungs-, Erfahrungs-, und Erzählgemeinschaften – der Wirkungskreis der eigenen, individuellen Erinnerungen weitet sich aus. Die jüngeren, nachrückenden Generationen nehmen Teile dieser Inhalte auf und kombinieren Gehörtes und Gelebtes. Assmann nennt diese Gemeinschaft das „Drei-Generationen-Gedächtnis“, es löst sich ihr zu Folge nach spätestens hundert Jahren auf.⁵²

1.3. Kommunikatives Gedächtnis – Soziales Gedächtnis

Nicht nur auf Ebene der Familien, auch auf jener der historischen Generationen gibt es so etwas wie bindende und *kollektiv* prägende Erinnerungs- und Erfahrungsgemeinschaften.⁵³ Wie ausgeführt ist die *Kommunikation* individueller Erinnerungen gegeben, das individuelle Gedächtnis ist also bereits sozial gestützt und der Wechsel der Generationen bildet den dynamischen Antrieb der Veränderung des Gedächtnisses einer Gesellschaft. Nach einem Zeitraum von ca. 30 Jahren verdrängen neue Erinnerungsnarrative die zuvor hegemonialen aus dem Zentrum an den Rand, einhergehend mit dem Aufwachsen und der Eingliederung einer neuen

51 Ebd., 25.

52 Ebd., 26.

53 Daher auch die Bezeichnung von kommunikativem/sozialem und kulturellem Gedächtnis als zu differenzierte Spielweisen des kollektiven Gedächtnisses, Anm.

Generation.⁵⁴ Geht man von einem einschneidenden Ereignis, beispielsweise einem kollektiv von einer ganzen Gesellschaft erfahrenen traumatischen Erlebnis, wie es die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs war, aus, so bildet sich meist nach einer Zeitspanne von ca. 15 bis 20 Jahren eine öffentliche Erinnerungskultur heraus.⁵⁵

Bezeichnend ist auch bei diesem *sozialen Gedächtnis* dessen Qualität als „Kurzzeitgedächtnis“ einer Gesellschaft. Es stützt sich zwar auf Artefakte, wie bspw. Fotografien, Tagebuchaufzeichnungen oder Bücher, kann die Spanne eines „lebendigen“ Gedächtnisses aber nicht überschreiten. Beruht das kollektive Gedächtnis einer gesellschaftlichen Gruppe lediglich auf mündlicher Kommunikation der Mitglieder, bleibt es sowohl in Reichweite und Erwerbbarkeit als auch hinsichtlich seines Umfangs begrenzt.⁵⁶ Erinnerungen beispielsweise eines generationellen Gedächtnisses der Familien können jeweils zwei bis drei Generationen zur Verfügung stehen und werden danach nicht weitergegeben. Um zu existieren, benötigt das soziale Gedächtnis ein Netz der lebendigen Kommunikation – sobald dieses verloren geht, werden auch die Artefakte, Aufzeichnungen, Fotografien und ähnliches zu quasi toten historischen Objekten, die dem Bedeutungshorizont der auf sie bezogenen Erinnerungen entrissen sind.⁵⁷

Dies ist nach spätestens drei bis vier Generationen der Fall. Das soziale Gedächtnis resultiert demnach aus der Kommunikation zwischen sozialen Gruppen, die auch Halbwachs in der Theorie der *mémoire collective* ansprach, jener Teile des kollektiven Gedächtnisses also, die ausschließlich auf Alltagskommunikation beruhen. Seine Kennzeichen sind: Instabilität, Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit, beschränkter *Zeithorizont* und das Fehlen von Fixpunkten. Das soziale Gedächtnis wandert so mit dem Gegenwartsbezug mit.⁵⁸

54 Aleida Assmann belegt diese Theorie mit dem Beispiel der Generation „1968“, die ab den späten 1960er Jahren und in den 1970er Jahren eine andere Bewertung der Kriegszeit und der Zeit des Nationalsozialismus in der BRD erwirkte.

55 Assmann, *Der lange Schatten*, 26.

56 Nicolas Pethes, *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien. Zur Einführung*, Wien 2008, 61.

57 Ebd.; Assmann, *Der lange Schatten*, 28.

58 Ebd.; Pethes, *Gedächtnistheorien*, 62.

1.4. Kulturelles Gedächtnis

Jan Assmann entwickelte aus den Ansätzen Maurice Halbwachs' eine *Theorie des kulturellen Gedächtnisses* und differenzierte darin den Begriff „kollektives Gedächtnis“ in das eben skizzierte *soziale/kommunikative* und ein *kulturelles Gedächtnis*.⁵⁹ Der Aufsatz wie das 1992 erschienene Buch „Das kulturelle Gedächtnis“ sind nicht nur Auslöser der um 1990 neu aufkommenden Konjunktur des Gedächtnis-Themas, sondern auch Beitrag zur Fortführung der Theoriegeschichte seit den 1940er Jahren.⁶⁰

Grund für die Krise des für bewahrenswert erachteten Gedächtnisses von Shoa und Zweitem Weltkrieg ist primär der Tod von Zeitzeugen. Währenddessen waren gleichzeitig die Geschichtswissenschaft und auch die Öffentlichkeit nicht nur in Deutschland und Österreich mit der Ordnung und Einsicht des erlangten Wissens über die NS-Zeit beschäftigt. Der deutsche Historikerstreit sowie die zeitgleich bzw. wenig später in Österreich stattfindende „Waldheim-Debatte“ stehen als weite Teile der Öffentlichkeit stark emotionalisierende Diskussionen paradigmatisch dafür.⁶¹

Das durch die krisenhaften Erinnerungskulturen ausgelöste Bedürfnis nach dauerhafter und generationsübergreifender Erinnerung führte deshalb zur Ausbildung des kulturellen Gedächtnisses. Dafür mussten die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses in einen dauerhaft gesicherten Kanon aufgenommen werden. „Kulturelles Gedächtnis entsteht immer da, wo bestimmte Ereignisse von einer Gemeinschaft als dauerhaft bewahrenswert eingestuft und entsprechende Verfahren zu ihrer Sicherung festgelegt werden.“⁶²

⁵⁹ Vgl. Assmann, Gedächtnis.

⁶⁰ Pethes, Gedächtnistheorien, 63.

⁶¹ Ebd., 64.

⁶² Ebd., 64–65.

Das kulturelle Gedächtnis lebt von diesen Fixpunkten – Bezugspunkten wie Texten, Riten, Denkmälern, schicksalhaften historischen Ereignissen – und ist durch „Alltagsferne“ gekennzeichnet. Es stellt die quasi ins Erbe der Gesellschaft übergegangenen Ereignisse und Gegenstände in geordneter und organisierter Weise zur Verfügung, es wurde geformt und bedarf auch, um weiter zu bestehen, ständiger, kontinuierlicher Formung und Praxis.⁶³ Das kulturelle Gedächtnis ist weiters stark *gruppenbezogen* und differenziert klar zwischen jenen, die innerhalb einer sozialen Gruppe stehen oder standen, und jenen, die dies nicht tun. Ein weiteres Merkmal ist die Rekonstruktivität, da auch hier immer aus der jeweiligen Gegenwarts Perspektive die noch vorhandenen Fixpunkte in wechselnder Qualität reflektiert und so neu oder weiter konstruiert werden.⁶⁴

Aleida Assmann nimmt, basierend auf den Werken von Friedrich Nietzsche, Maurice Halbwachs und Pierre Nora, eine wichtige Differenzierung innerhalb des gedächtnistheoretischen Paradigmas vor: Auf der einen Seite steht die „Geschichte“, die neutrale, objektive historische Geschichtswissenschaft, auf der anderen die rekonstruktivistischen und damit identitätsspendenden „kollektiven Erinnerungen“. Letztere nennt sie das „bewohnte Gedächtnis“, da es mit einem Träger (Individuum, soziale Gruppe oder auch Institution) verbunden sein muss, Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlagen muss, selektiv erinnert und identitäre Werte vermittelt. Die Geschichtswissenschaft wird dementsprechend als „unbewohntes Gedächtnis“ charakterisiert, da es frei von Trägern agieren kann, zwischen Gegenwart und Vergangenheit strikt unterscheidet, keine normativen Prioritäten setzt und sich auf objektive „Wahrheit“ konzentriert.⁶⁵

Assmann unterscheidet weiters im kulturellen Gedächtnis ein *Funktions-* von einem *Speichergedächtnis*, wobei das Funktionsgedächtnis die Stelle des bewohnten Gedächtnisses einnimmt. Wie bei Halbwachs ist es auch bei ihr stets eine Konstruktion, eine nachträglich hinzu geschaffene Bedeutung. Drei der wichtigsten

63 Ebd.

64 Zusammenfassung und weiterführende Überlegungen vgl. Langthaler, *Gedächtnisgeschichte*, 30–47; Welzer, *kommunikatives Gedächtnis*, 14–15.

65 Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, 133.

Gebrauchsformen des Funktionsgedächtnisses sind nach Assmann *Legitimation*, *Delegitimation* und *Distinktion*. „Legitimation ist das vordringliche Anliegen des offiziellen und politischen Gedächtnisses. [...] Herrschaft legitimiert sich retrospektiv und verewigt sich prospektiv.“⁶⁶ Auch versucht eine Gesellschaft das Erbe von Dissidenten und historischen Fehlschlägen durch Ignoranz zu delegitimieren. Unter *Distinktion* ist die Summe der symbolischen Äußerungen zu verstehen, die der Profilierung einer *kollektiven Identität* dienen.⁶⁷

Das unbewohnte, an historische Fixpunkte gebundene „historische“ Gedächtnis ist das *Speichergedächtnis*. Die den Speicher stark mittragenden historischen Wissenschaften bewahren unbewohnte Relikte und Bestände an Vergangenheit auf, die zum Funktionsgedächtnis wiederum neue Anschlussmöglichkeiten bergen. So wird das Speichergedächtnis zur Basis des Funktionsgedächtnisses, welches sich aus dem Fundus der Erinnerung bedient. Das Funktionsgedächtnis ist in das Speichergedächtnis eingebaut, dieses umgibt jenes, nicht als Gegensatz, sondern als dessen Hintergrund.⁶⁸

Wer oder was aber bestimmt, welche Erinnerungsinhalte im Bereich des Funktionsgedächtnisses bleiben, und welche in den historischen Speicher, also ins Speichergedächtnis aufgenommen werden? Hier muss die Frage nach dem Verhältnis von Gedächtnis, Erinnerung und Macht gestellt werden, hier werden weitere Fragen aufgeworfen, die nur in einer vielschichtigen, von verschiedenen Zugängen und Positionen geprägten Diskussion erörtert werden können. Existierende politische und gesellschaftliche Institutionen werden durch historische Identifikation legitimiert, gleichzeitig setzten Politiker und Meinungsbildner, zu denen natürlich vor allem (Massen-)Medien zählen, Gedächtnis bewusst ein, um ihre Machtposition und Ansprüche darauf zu begründen. Damit entsteht ein ständiger Prozess des Aus- bzw. Neuverhandelns von Geschichte und Gedächtnis, das „Feld der Gedäch-

66 Ebd., 138.

67 Ebd., 138–139.

68 Assmann, *Der lange Schatten*, 54–58.

nispolitik“ (Bourdieu). Dem kulturellen Gedächtnis ist deshalb auch eine massive politische Kraft inhärent.⁶⁹

Dimensionen	Neuronales Gedächtnis	Soziales Gedächtnis	Kulturelles Gedächtnis
Träger:	Individuelles Gehirn	Soziale Kommunikation	Symbolische Medien
Milieu:	Soziale Kommunikation	Individuelles Gehirn	Soziale Kommunikation
Stütze:	Symbolische Medien	Symbolische Medien	Individuelles Gedächtnis

Abbildung 1: Drei Dimensionen des Gedächtnisses nach Aleida Assmann⁷⁰

Das Assmann'sche Speichergedächtnis steht, in Zusammenhang mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Macht und Gedächtnis einer Gesellschaft, auch in engem Zusammenhang mit dem Begriff der *Gedächtnisorte*, der von Pierre Nora geprägt wurde. Auch Erinnerungsorte genannt sind sie symbolischer, gegenständlicher oder traditioneller Ausdruck von kollektiv gespeicherten Ereignissen, Erinnerungen, Persönlichkeiten, Artefakten wie Kunstwerken und Bauten. Nora und seine Theorie der „Gedächtnisorte“ prägten den Diskurs um die Thematik der Gedächtnisse entscheidend mit.⁷¹

Mario Erdheim schreibt in seiner Einleitung zum Werk von Meinrad Ziegler und Waltraud Kannonier-Finster von einer in Österreich vorherrschenden *Kultur der Verdrängung* bzw. *Kultur der Erinnerung*.⁷² Er bezieht sich dabei auf den Dichter Robert Musil, der von einer „Kultur des Vergessens, die sich als Kultur des Erin-

69 Assmann, Erinnerungsräume, 138–139; Pethes, Gedächtnistheorien, 65.

70 Assmann, Der lange Schatten, 33.

71 Ebd., 44.

72 Mario Erdheim, „I hab' manchmal furchtbare Träume...“, in: Meinrad Ziegler, Waltraud Kannonier-Finster (Hg.), Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der NS-Vergangenheit, Wien u.a. 1997, 9–19.

nerns tarnt“, spricht, und fragt, warum man gerade großen Männern ein Denkmal setzt. „Da man ihnen im Leben nicht mehr schaden kann, stürzt man sie gleichsam, mit einem Gedenkstein um den Hals, ins Meer des Vergessens“.73 Auch in Freuds großem Werk „Totem und Tabu“ sei ein Erklärungsansatz zu Verdrängung, Tabuisierung und Absperrung am sozialen Ort zu finden, denn auch das Erinnern ist eine Form des Vergessens, und umgekehrt das Vergessen eine Form der Erinnerung. Denkmäler und Erinnerungsfeiern sollen offensichtlich erinnern, bewirken aber durch Abschiebung der Präsenz der Ereignisse nur allzu oft genau das Gegenteil.74

soziales Gedächtnis	kulturelles Gedächtnis
biologische Träger	materielle Träger
befristet (80 bis 100 Jahre)	entfristet
intergenerationell	transgenerationell
Kommunikation	Symbole und Zeichen
„conversational remembering“	Monumente, Jahrestage, Riten, Texte, Bilder

Abbildung 2: soziales Gedächtnis – kulturelles Gedächtnis⁷⁵

Funktionsgedächtnis	Speichergedächtnis
Sicherungsformen der Wiederholung (symbolische Praktiken)	Sicherungsformen der Dauer (materiale Repräsentationen)
Traditionen	Bücher, Bilder, Filme

73 Robert Musil, Nachlaß zu Lebzeiten, Zürich 1936, zit. nach: Erdheim, „I hab’ manchmal furchtbare Träume...“, 11.

74 Ebd., 11–12.

75 Assmann, Der lange Schatten, 54.

Riten	Bibliotheken
Kanonisierung von Artefakten	Museen und Archive

Abbildung 3: kulturelles Gedächtnis⁷⁶

1.5. Kritik und methodische Anwendung

Die Theorie der kollektiven Erinnerung von Maurice Halbwachs, auf die die kulturellen Gedächtnistheorien nach Jan und Aleida Assmann aufbauen, wurde u. a. von Marc Bloch als „bequem, aber ein wenig fiktiv“⁷⁷ kritisiert. In jüngerer Zeit äußerten sich der Historiker Reinhart Koselleck sowie der Wiener Philosoph Rudolf Burger kritisch gegenüber den kulturwissenschaftlichen Gedächtnisdiskursen und -theorien. Auch Susan Sonntag sieht anstelle eines Kollektivgedächtnisses eine kollektive Verabredung, „dass es sich so zugetragen hat“. Das eigentliche Gedächtnis sei immer individuell und „nicht reproduzierbar“.⁷⁸

Einen wichtigen rezenten Beitrag zur Frage, wie Erinnerungen wissenschaftlich greifbar gemacht werden können, liefert der deutsche Sozialpsychologe und Soziologe Harald Welzer. In seiner umfassenden transdisziplinären Studie „Das kommunikative Gedächtnis“⁷⁹ legt Welzer dar, wie das Erinnern auf rein individueller Ebene funktioniert und liefert, unter anderem in Form von entwicklungspsychologischen Studien, Erklärungen zum Zustandekommen von autobiografischen Gedächtnissen.

Welzer sieht in der Herausbildung und Festigung von innerhalb von Gruppen kommunizierten autobiografischen Erinnerungen einen unbewussten Vorgang

⁷⁶ Ebd., 58.

⁷⁷ Ebd., 29.

⁷⁸ Ebd., 29–30.

⁷⁹ Welzer, kommunikative Gedächtnis.

(„das kommunikative Unbewusste“),⁸⁰ und ist der Meinung, dass „wir den Kern des kommunikativen Gedächtnisses, nämlich den, der in seiner Praxis selbst besteht, wissenschaftlich immer nur unzureichend und unvollständig erfassen können.“⁸¹

Während also Jan und Aleida Assmann die neuronale Funktion der individuellen Erinnerung als Kulturwissenschaftler ausblenden, widmet sich Welzer genau dem und betont, dass die Ergebnisse der transdisziplinären Forschung (Psychologie, Hirnforschung u. a.) sich nur schwer in die kulturwissenschaftlichen Erklärungszusammenhänge einfügen lassen: „Jedenfalls weiß unser Gedächtnis viel mehr, als wir selbst wissen, ...“.⁸²

Trotz dieser Tatsache zeigt die Studie, dass die Unterscheidung eines „geronnenen“ kulturellen Gedächtnisses von den „flüssigen“ kommunikativen Gedächtnissen schlüssig ist und die Herausbildung des kulturellen Gedächtnisses der Flüchtigkeit der kommunikativen Gedächtnisse geschuldet ist. Welzer betont abschließend, dass die beiden Formen von Gedächtnis sich wechselseitig beeinflussen: Unser Bewusstsein kann sich positiv oder negativ auf das kulturelle Gedächtnis der Gesellschaft, in der wir leben, beziehen, und umgekehrt wird letzteres in bestimmten Fragen „durch kommunikatives Handeln“ selbst wieder modifiziert.⁸³

Die erinnerungskulturellen Theorien nach Jan und Aleida Assmann, ergänzt durch die Arbeit von Harald Welzer, bilden trotz seiner Schwierigkeiten ein durchaus brauchbares Konzept, diskursive, erinnerungskulturelle wie auch erinnerungspolitische Vorgänge in Kollektiven zu analysieren und besser verständlich zu machen. Vor allem *Prozesse* wie eben der Wandel der österreichischen Erinnerungskultur durch die und nach der „Affäre Waldheim“ lassen sich so in Phasen unterscheiden, bewerten und damit besser einordnen.

80 Ebd., 16.

81 Ebd.

82 Ebd., 18.

83 Ebd., 235.

2. Erinnerungspraxis in der „Zweiten Republik“ und die „Affäre Waldheim“

2.1. Österreichische Erinnerungskultur und –politik bis zur „Affäre Waldheim“

Nach dem Zweiten Weltkrieg begann die österreichische Gesellschaft schnell, die traumatischen Ereignisse der NS Zeit zu *externalisieren*.⁸⁴ Sie ist damit nicht mit jener in der damaligen BRD zu vergleichen, welche eine relativ durchsichtige, durch das Schaffen einer breiten institutionalisierten „Bewusstheit“ der Ereignisse und Lehren des Nationalsozialismus gestützte eigenständige und sattelfeste demokratische Kultur entwickelte, die Rainer Lepsius als eine den Nationalsozialismus *internalisierende* bezeichnet hat.⁸⁵ Viel eher, sondern viel stärker mit jener in der DDR zu vergleichen. Hier, wo man sich als „gerechte“, ja „natürliche“ Folge der Nazi – Diktatur verstand, wo der Nazismus als Stufe der kapitalistischen Gesellschaftsordnung angesehen wurde, aber dadurch eigentlich das diktatorische System in vielen Kontinuitäten übernommen wurden, blieben so die Verantwortung und insgesamt die wahre Qualität der NS-Herrschaft externalisiert.⁸⁶

Evident werden die Externalisierung und die Etablierung der Opferdoktrin in der Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945, die von der aus Vertretern von SPÖ, ÖVP und KPÖ gebildeten provisorischen Regierung beschlossen wurde. Darin heißt es: „Die demokratische Republik Österreich ist wiederhergestellt und im Geiste der Verfassung von 1920 einzurichten. Der im Jahre 1938 dem österreichischen Volke

84 Ziegler, Kannonier-Finster, Gedächtnis, 32; Gerhard Stourzh, 1945 und 1955. Schlüsseljahre der Zweiten Republik. Gab es eine Stunde Null? Wie kam es zu Staatsvertrag und Neutralität? Innsbruck u. a. 2005, 35–36.

85 Ziegler, Kannonier-Finster, Gedächtnis, 34.

86 Ebd., 33–34.

aufgezwungene Anschluss ist null und nichtig“.⁸⁷ Damit wurde direkt auf die Moskauer Deklaration vom 30. Oktober 1943 bezuggenommen. Darin wurde Österreich als „das erste freie Land, das der *Hitlerischen Aggression zum Opfer* gefallen ist“ bezeichnet. Der „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, der im März 1938 unter großem Beifall der Bevölkerung vollzogen wurde, wurde in der Deklaration als militärische *Okkupation* bezeichnet, der die Österreichische Bevölkerung hilflos gegenüberstand und *die gegen ihren Willen* erfolgte.⁸⁸

Da die Moskauer Deklaration auch darauf hinwies, dass Österreich auch für die Beteiligung am Angriffskrieg Hitlers mitverantwortlich war, musste man diesem Vorwurf auch in der Unabhängigkeitserklärung entgegenhalten: „[...] das macht- und willenlos gemachte Volk Österreichs in einen sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieg geführt hat, den kein Österreicher je gewollt hat“.⁸⁹ Dass diese Haltung von Anfang an auch von den damaligen Akteuren nach außen hin vertreten wurde, zeigt exemplarisch eine Rede des späteren Bundeskanzlers Leopold Figl am 19. August 1945 anlässlich der Einweihung des Denkmals für die Gefallenen der Roten Armee am Wiener Schwarzenbergplatz. Darin meinte Figl, die Österreicher hätten sieben Jahre lang unter dem Hitlerfaschismus geschmachtet, wären mit brutalen Mitteln unterjocht und ihrer Freiheit beraubt worden.⁹⁰

Die so konstituierte erste Variante der „Opferthese“ beinhaltete demnach folgende Elemente: Österreich sei gegen seinen Willen von Hitlerdeutschland überfallen und annektiert worden, seine Beteiligung am Krieg wurde von den Besatzern erzwungen. Da in der Moskauer Deklaration auch die Forderung nach aktiver Beteiligung Österreichs an seiner Befreiung enthalten war, führte dies in der Folge zu einer Betonung des Österreichischen Widerstands gegen das NS-Regime. Symbolische Entsprechung fand dieser Narrativ in der am 1. Mai 1945 beschlossenen Ausführung des

87 Heidemarie Uhl, Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese, NS-Herrschaft, Krieg und Holocaust im „österreichischen Gedächtnis“, in: Gerbel, Lechner u. a., Transformationen, 50–85, hier 50.

88 Ebd., 50–51.

89 Ebd., 51.

90 Ebd., 50; Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: ÖZP (30), 2001, 2–3, online: <http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf>, Zugriff: 20.10.2011.

Staatswappens. Der Staatsadler im Wappen der Ersten Republik wurde zwar übernommen, fortan aber mit gesprengten Ketten dargestellt, um den Kampf um die Wiedererhaltung der Souveränität auszudrücken.⁹¹

Als weitere Beispiele für die symbolische Umsetzung der ersten Version des Opfernarrativs gelten die Errichtung von Denkmälern für die Opfer des Freiheitskampfes in Wien und den Bundesländern, die Auflage eines „Rot-Weiß-Rot Buchs“ 1946 sowie die staatstragende, auf den Widerstand fokussierende Ausstellung „Niemals Vergessen“ im selben Jahr.⁹²

Gleich bedeutsam wie die Verleugnung der Verantwortung für die Verbrechen während der Zeit des Nationalsozialismus war die Konstruktion und Etablierung einer „neuen“ österreichischen Identität, sah man doch im fast vollständigen Fehlen eines positiven Nationalbewusstseins während der Ersten Republik den Hauptgrund des Scheiterns der Demokratie. Diese Identitätskonstruktion geschah beispielsweise über einen positiven Bezug zur Habsburgermonarchie. Der Wiener Hof, Kaiser Franz und „Sissi“ in der Hofburg und im Schloss Schönbrunn wurden zu romantisierten Bausteinen der neuen Identität, die komplexe, multiethnische Geschichte des Habsburgerreiches wurde beiseitegelassen.⁹³ Damit einhergehend versuchte die Politik Österreich als „Kulturnation“ darzustellen, anstelle von politischen und sozialen Eigenheiten rückte man, beispielsweise im 1948 von staatlicher Seite herausgegebenen „Österreich-Buch“ die unterschiedlichen ländlichen Gebräuche in den Vordergrund.⁹⁴ Ab den 1950er Jahren warb beispielsweise der österreichische Tourismus, neben sportlichen Aspekten wie dem Skifahren, verstärkt mit hochkulturellen Angeboten: Mozart und Haydn, das Burgtheater und die Staatsoper, die Wiener Sängerknaben und die Salzburger Festspiele waren Hauptattraktionen.⁹⁵ Die Selbstzuschreibung Österreichs als Nation des Sports, der Kultur sowie der „gemütlichen“ Mentalität der Bürger verfolgte bis zum Jahre 1955 auch den Zweck, die Besatzung der Alliierten als unnötig und ungerechtfertigt zu argumentieren.

91 Uhl, Opfermythos, 51.

92 Ebd., 51–53.

93 Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, 45–46.

94 Uhl, Opfermythos, 53–54.

95 Rathkolb, Republik, 46.

Diese „erste Variante“ der Umsetzung der „Opferthese“, also jene auf offiziöser Ebene, wonach Österreich als Staat ein Opfer der Hitlerischen Aggression war, diente forthin als nach außen gerichteter Narrativ und wurde ebenfalls als Argument zur Delegitimierung der Besatzung durch die alliierten Siegermächte verwendet. Doch nur in den diesen ersten frühen Jahren nach dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft wurden auf offizieller Ebene Anstrengungen unternommen, die Neugründung Österreichs mittels Bezug auf den Widerstand gegen das NS-Regime und mittels eines antifaschistischen geschichtspolitischen Konsens zu legitimieren. Schon im Jahr 1948 wurde dieser Kurs verlassen, mit der „Minderbelastetenamnestie“ kam es zu einem deutlichen Einschnitt. An die 90% der ungefähr 550.000⁹⁶ von Entnazifizierungsverfahren betroffenen Österreicher wurden begnadigt und erhielten das Wahlrecht zurück, das ihnen zuvor entzogen worden war. Zuvor war im Jahr 1947 das NS-Verbotsgesetz erlassen worden.⁹⁷

Die zweite Variante der „Opferthese“ zielte nun, ab Beginn der 1950er Jahre, auf die Wiedereinbindung der ehemaligen Nationalsozialisten in die österreichische Gesellschaft ab. Die beiden Großparteien ÖVP und SPÖ, aber auch der neugegründete VdU⁹⁸, die Vorläuferorganisation der FPÖ, begannen intensiv um die „Ehemaligen“ zu werben und versuchten so jeweils ihr Wählerpotential zu erweitern. Der Status des „Opfers“ wurde auf alle Österreicher übertragen, indem die ehemaligen Nationalsozialisten wie auch die Kriegsteilnehmer als „Verführte“ und damit als Opfer dargestellt wurden. Ihnen sei während der kurzen Phase der Entnazifizierung Unrecht widerfahren. Gleichzeitig wurden Widerstandskämpfer wie auch Wehrdienstverweigerer und Deserteure als „Vaterlandsverräter“ diffamiert, ihr damaliges Handeln galt von nun an als unpatriotisch, „kommunistisch“ und damit staatsfeindlich.⁹⁹

96 Gerald Stourzh nennt die Zahl von 487.000 Betroffenen; Stourzh, 1945 und 1955, 56.

97 Ziegler, Kannonier-Finster, Gedächtnis, 54; Uhl, Opfermythos, 55.

98 Verband der Unabhängigen.

99 Ebd., 55.

Ein weiterer zentraler Grund für das Aufkommen dieses „double-speak“¹⁰⁰ der Opferthese war neben den parteipolitischen Interessen auf globaler Ebene eine erste Eskalation des Kalten Krieges und damit die Ablösung des Antifaschismus durch einen – in Österreich besonders virulenten – Antikommunismus. Diese neuen globalen Rahmenbedingungen verstärkten die ohnehin schon gefestigte Selbstwahrnehmung der „Ehemaligen“ und der Wehrmachtssoldaten als Opfer noch weiter und verlagerten die Feindbilder auf die Sowjetunion, die nach erfolgter Westintegration trotz Neutralität auch militärisch als Bedrohung wahrgenommen wurde.¹⁰¹

Das Schicksal der von den Nationalsozialisten verfolgten Opfergruppen der Juden, Roma und Sinti, Homosexuellen wurde in dieser Phase weitestgehend ausgeblendet¹⁰², hinsichtlich der im Raum stehenden Fragen nach Entschädigung und Rehabilitation der Opfer des NS-Terrors beschloss man ganz offiziell, „die Sache in die Länge zu ziehen“.¹⁰³ 1953 wurde in der BRD in Zusammenarbeit mit der Jewish Claims Conference das Bundesentschädigungsgesetz verabschiedet. Auch an Österreich wurden analog dazu Forderungen gestellt – doch der Delegation des „Committee for Jewish Claims in Austria“ wurde erklärt, dass die Verbrechen von Deutschen, nicht aber von Österreichern verübt worden wären. Da es während der NS-Zeit keinen österreichischen Staat mit souveräner Regierung gegeben hatte, gäbe es auch keine österreichische Verantwortlichkeit für die verübten Verbrechen, so die damalige Argumentation.¹⁰⁴ Als der alliierte Rat schließlich begann auf die österreichische Regierung Druck auszuüben erklärte sich die Staatsführung zwar mit entsprechenden Zahlungen einverstanden, man war jedoch nach wie vor nicht bereit, allgemeine Verantwortung zu übernehmen. Analog dazu kam es in Österreich zu skandalösen Freisprüchen in Kriegsverbrecherprozessen, während in der BRD der Fall Eichmann in weiterer Folge zu den Auschwitz-Prozessen und damit

100 Ebd., 64.

101 Ebd., 55.

102 Heidemarie Uhl, „Nur jener, der mit seiner Vergangenheit im Reinen ist, hat die Hände frei für die Zukunft“. Zur Frage der Instrumentalisierung von „Vergangenheitsbewältigung“, in: Lutz Musner, Gotthard Wunberg, Eva Cescutti, *Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik* (Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky), Innsbruck u. a. 2002, 10–27, hier 15.

103 Ebd., 55–57.

104 Ebd., 57.

auch zu einer tiefgehenden juristischen und staatspolitischen Aufarbeitung der Verbrechen der NS-Zeit führte. Die BRD als Nachfolgestaat des „Dritten Reichs“ haftete für die Folgen des Zweiten Weltkriegs und trug auch die Verantwortung für die Verbrechen des NS-Regimes.¹⁰⁵

Kurz nach der juristischen Rehabilitation der ehemaligen Nationalsozialisten bildete sich zum Ende der 1940er Jahre ein im Widerspruch zum offiziellen Opfernarrativ stehendes Gefallenengedenken heraus. Spätestens ab Mitte der 1950er Jahre galten die Denkmäler des antifaschistischen Widerstands und für die Opfer des Faschismus als „kommunistische Propaganda“. Auch die beiden Großparteien gingen auf Distanz zum Hauptträger des antifaschistischen Erinnerns, der KPÖ, traten aus dem überparteilichen KZ-Verband aus und gründeten mit der „ÖVP Kameradschaft der politisch Verfolgten“ und dem „Bund sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus“ eigene Verbände.¹⁰⁶

Die Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft begannen den öffentlichen Diskurs zu dominieren und verdrängten etwaige antifaschistische Gegenerinnerungen, vor allem der österreichischen Opferkollektive.¹⁰⁷ Die Wehrmachtsgeneration und die Gefallenen wurden als „Helden der Pflichterfüllung und der Tapferkeit“¹⁰⁸ idealisiert und damit im politischen Sinne rehabilitiert. Mit Ausnahme der Großstädte dominierte diese neue Denkmalkultur das kulturelle Gedächtnis und die (institutionalisierte) Erinnerungspraxis. In den 1950er Jahren errichtete beinahe jede österreichische Gemeinde ein „Heldendenkmal“, meist wurden jene mit den Denkmälern für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs zusammengelegt. Auch zentrale Stätten von überdeutlicher ideologischer Nähe zum NS-Regime entstanden, wie beispielsweise die „Heimkehrer Gedenkstätte“ am Kärntner Ulrichsberg.¹⁰⁹

An dieser Praxis kollektiven Erinnerns beteiligten sich große Teile der Gesellschaft und der gesellschaftlich-politischen Institutionen. Politiker nahmen regelmäßig an

¹⁰⁵ Ebd., 58.

¹⁰⁶ Ebd., 55; Uhl, Das „erste Opfer“, 7.

¹⁰⁷ Rathkolb, Republik, 383.

¹⁰⁸ Uhl, Opfermythos, 61.

¹⁰⁹ Ebd., 61, 63; Heidemarie Uhl, Zeitgeschichtsforschung und „österreichisches Gedächtnis“. Waldheim-Debatte und „Krise der Zeitgeschichte“, in: Zeitgeschichte, 30. Jg., H. 6, 2003, 343.

Gedenkfeiern teil, aber auch die katholische und evangelische Kirche, Schulen und Vereine wie vor allem der Kameradschaftsbund, der noch heute in fast jeder ländlichen Gemeinde existiert, waren Träger der Gefallenengedenkkultur. Die NS-Zeit selbst wurde jedoch nicht erinnert, das Erlebte wurde mit den Begriffen „Zweiter Weltkrieg“, „Front“ und „Heimat“ umschrieben.¹¹⁰

Trotz des Widerspruchs zur offiziellen Opferthese schuf beides zusammen, die offizielle Abweisung von Verantwortung und der gesellschaftlich Narrativ der Pflichterfüllung, der sich im Gefallenengedenken manifestierte, ein integratives Momentum für die österreichische Gesellschaft. Gleichzeitig konnte Verantwortung externalisiert und auf Deutschland, also die BRD, projiziert und so eine gesellschaftliche Auseinandersetzung der Österreicher mit dem Widerstand umgangen werden. Dies war insofern notwendig, als dass die Österreicher nach wie vor in Befürworter und Gegner der NS-Zeit gespalten waren. Ebenfalls war die Delegitimierung des antifaschistischen Widerstands Grundvoraussetzung für das Werben der Parteien um die Stimmen der „Ehemaligen“.¹¹¹

Ab den 1960er Jahre kam es, auch aufgrund der einsetzenden gesellschaftlichen Aufbruchssituation, zu einer teilweisen Transformation der offiziellen Geschichtspolitik, und damit einhergehend der Gedächtniskultur.¹¹² Als erstes deutliches Zeichen des Aufkommens einer breiteren gesellschaftlichen Diskussion um die tabuierte Vergangenheit kann Mitte der 1960er Jahre die „Affäre Borodajkewycz“ gesehen werden.¹¹³ Schon seit einigen Jahren waren die antisemitischen und deutschnationalen Äußerungen des Professors für Wirtschaftsgeschichte an der Wiener Hochschule für Welthandel bekannt, sozialistische Studierende hatten immer wieder vergeblich auf die Weltanschauung des Hochschullehrers aufmerksam gemacht. Seine einschlägigen Äußerungen hatten auch eine parlamentarische Anfrage der SPÖ zur Folge, bei einer folgenden Pressekonferenz äußerte Borodajke-

110 Uhl, Opfermythos, 62; Uhl, Zeitgeschichtsforschung, 343

111 Uhl, Opfermythos, 59.

112 Ebd., 65.; Uhl, Das „erste Opfer“, 9.

113 Uhl, Opfermythos, 65.

wycz ganz offen und stolz, er sei damals freiwillig in die NSDAP eingetreten.¹¹⁴ In der Folge kam es zu Demonstrationen von Anhängern (meist aus den Reihen des FPÖ nahen Studentenvertretung Ring freiheitlicher Studenten“) und Gegnern (vorwiegend Anhängern von SPÖ und KPÖ sowie Mitglieder antifaschistischer Organisationen) Borodajkewyczs. Im Zuge der Demonstrationen wurde der KZ-Überlebende und ehemalige kommunistische Widerstandskämpfer Ernst Kirchweger von einem vorbestraften Rechtsextremisten getötet.¹¹⁵ Kirchweger war das erste politische Todesopfer der jungen Zweiten Republik, am folgenden Schweigemarsch nahmen ca. 25.000 Menschen und Politiker aller Parteien teil. Der Schock über den Tod ließ die politischen Parteien zusammenrücken, das Begräbnis wurde zu einem klaren antifaschistischen Bekenntnis des offiziellen Österreich.¹¹⁶

Dieser „neue Wind“ in der erinnerungskulturellen Auseinandersetzung fand auch Entsprechung in einer veränderten Erinnerungspraxis auf offizieller Ebene. Am 20. Jahrestag der österreichischen Unabhängigkeitserklärung im April 1945 wurde im äußeren Burgtor der Hofburg in Wien unter Anwesenheit des damaligen Nationalratspräsidenten der ÖVP, Alfred Maleta, ein „Weiheraum“ für die Opfer des österreichischen Widerstands eingerichtet und feierlich eingeweiht.¹¹⁷ Im selben Flügel wie der Weiheraum befindet sich das „Heldendenkmal“ des Ständestaates für die Opfer des Ersten Weltkrieges, das nach 1945 auch den Opfern des Zweiten Weltkrieges geweiht wurde. Der Weiheraum war das erste von der Republik geschaffene, offizielle Widerstandsdenkmal, damit erfuhren die Opfer des Widerstandes gegen das NS-Regime auch erstmals dieselbe offizielle Würdigung wie die Opfer der Weltkriege.¹¹⁸ Während zwar in den Bundesländern nach wie vor das Gefallenen-gedenken dominierte, bekannte sich das offizielle Österreich nun auch wieder nach

114 Ebd.

115 Vgl. bspw. Der Fall Borodajkewycz: „Hoch Auschwitz“ in Wien, in: Salzburger Nachrichten, Printausgabe vom 25.3.2005; Uhl, Opfermythos, 65–66.

116 Ebd., 66.

117 Ebd., 67.

118 Ebd.

innen zu einer antifaschistischen, dem Gedenken des Freiheitskampfes verpflichteten Erinnerungspraxis.¹¹⁹

Dass sich das österreichische Nationalbewusstsein in dieser Phase der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufbruchs stetig festigte, zeigt auch der Beschluss im Oktober 1965, den 26. Oktober künftig als Nationalfeiertag zu begehen. In den deutschnationalen Kreisen und bei der FPÖ traf dieser Beschluss jedoch auf Ablehnung.¹²⁰

Diese neue Geschichtsauffassung fand in den 1970er Jahren ihre Fortsetzung, und der Widerstand wurde wieder zum fixen Teil des Narratives der Opferthese.¹²¹ Schon 1964 wurde im Ministerrat die Einrichtung einer Ausstellung auf dem Gelände der KZ-Gedenkstätte Mauthausen beschlossen. Diese war bisher ein „externer Erinnerungsort“,¹²² der vor allem den verschiedenen Überlebendenverbänden der einzelnen Nationen sowie den politischen Opfergemeinschaften überlassen worden war. Am 3. Mai 1970, dem 25. Jahrestag der Befreiung des KZ Mauthausen, wurde die Ausstellung in der KZ Gedenkstätte durch Bundeskanzler Bruno Kreisky feierlich eröffnet.¹²³

Weitere Institutionalisierungen von wissenschaftlicher oder erinnerungskultureller Bedeutung unterstreichen diese neue Entwicklung: So begann das 1963 von ehemaligen Widerstandskämpfern und Wissenschaftlern gegründete „Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes“ (DÖW) ab 1970 mit Mitteln der Stadt Wien die Erforschung des Widerstandes während der NS-Zeit in Wien.¹²⁴ Auch das Institut für Zeitgeschichte an der Universität Wien, das 1966 auf Beschluss des Bundesministeriums für Unterricht eingerichtet wurde, ist hier zu nennen.¹²⁵

119 Ebd.

120 Ebd., 67–68; Uhl, Das „erste Opfer“, 9–10.

121 Uhl, Zeitgeschichtsforschung, 344.

122 Uhl, Opfermythos, 68.

123 Ebd.

124 Ebd.

125 „40 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien – Zwischen Disziplin und Forschungsfeld“, Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, online: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/geschichte/>, Zugriff: 20.10.2011.

Der in der Gesellschaft nach wie vor anzutreffende „Alltagsfaschismus“ blieb trotz der offiziellen erinnerungspolitischen Kursänderung weiter bestehen, wie sich einige Jahre später die „Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal“ deutlich zeigte.¹²⁶ Der Holocaust-Überlebende und Kämpfer für Gerechtigkeit für die Überlebenden des NS-Terrors, Simon Wiesenthal, hoffte als ÖVP-Sympathisant vergeblich auf einen beschleunigten Abschluss jener NS-Kriegsverbrecherprozesse, die noch im Gange waren. Wiesenthal kritisierte jedoch nicht länger die soziopolitischen Rahmenbedingungen, die zur Integration der ehemaligen Nationalsozialisten führten, sondern lastete diese allein der SPÖ an.¹²⁷

Die SPÖ unter Bruno Kreisky erreichte bei den Nationalratswahlen 1970 eine relative Mehrheit und bildete eine von der FPÖ gestützte Minderheitsregierung, der insgesamt vier ehemalige Mitglieder der NSDAP als Minister angehörten. Im Zuge des Wahlkampfes hatte die ÖVP für ihren Kandidaten Josef Klaus mit dem Slogan „Ein echter Österreicher“ versucht, den Konkurrenten Kreisky als „Juden“ und „Emigranten“ zu diskreditieren. Wiesenthal kritisierte schon damals heftig diese Entscheidung. Der 1951 aus dem Exil nach Österreich zurückgekehrte Bruno Kreisky hatte selbst vielfach Erfahrungen mit antisemitischen Anfeindungen gemacht und wollte verhindern, dass Wiesenthal seine eigene jüdische Herkunft zum politischen Thema machte. Kreisky stellte sich dezidiert vor seine Minister und tauschte lediglich das ehemalige SS-Mitglied Öllinger als Minister aus.¹²⁸

Als vor den Wahlen 1975 die im Herbst 1971 erreichte absolute Mandatsmehrheit drohte verloren zu gehen, überlegte Kreisky, sich in diesem Falle erneut von der FPÖ und ihrem Vorsitzenden Friedrich Peter unterstützen zu lassen. Simon Wiesenthal informierte daraufhin Bundespräsident Rudolf Kirchschläger über Peters frühere Mitgliedschaft in einer SS-Einheit, die an Kriegsverbrechen beteiligt war.¹²⁹ In der Folge entbrannte eine Diffamierungskampagne gegen Wiesenthal, und Bruno Kreisky ergriff offen für Peter Partei und beschuldigte im Gegenzug Wiesenthal,

126 Uhl, Opfermythos, 70.

127 Rathkolb, Republik, 384.

128 Ebd.

129 Ebd., Uhl, Opfermythos, 70.

er sei selbst Kollaborateur der Nationalsozialisten gewesen. Friedrich Peter verteidigte sich und bekannte öffentlich nur seine „Pflicht“ erfüllt zu haben.¹³⁰

Die „Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal“ sorgte im internationalen Ausland, vor allem in den USA und Großbritannien, kurzzeitig für medialen Wirbel, die Debatte flaute aber schnell wieder ab. Österreichs Umgang mit seiner Vergangenheit selbst wurde weder im internationalen Ausland noch im Inland Hauptthema der Diskussionen,¹³¹ erst als 1983 nach Bildung einer Koalition von SPÖ und FPÖ Friedrich Peter als dritter Nationalratspräsident vereidigt werden sollte, kam es zu bemerkenswertem Widerstand. Via Zeitungsinserat protestierten tausende, darunter auch Prominente, Wissenschaftler und Künstler, gegen Peter als Nationalratspräsident oder als Teil der Regierung, da „[...] seine Aufnahme [...] mit dem Ansehen Österreichs unvereinbar ist. Sie widerspricht den Werten, die der parlamentarischen Republik zugrunde liegen“.¹³²

2.2. 1986/88: Das Aufbrechen der „Opferthese“

Was während der „Affäre Kreisky-Peter-Wiesenthal“ und 1985 während der „Affäre Reder-Frischenschlager“¹³³ bereits angedeutet wurde, trat schließlich während und nach der „Affäre Waldheim“ offen zu Tage: Die „Opferthese“ war ob der vielfältigen Widersprüchlichkeit nicht mehr haltbar. Nachdem die Enthüllungen zu Waldheims Kriegsvergangenheit¹³⁴ von einer neuen Generation kritischer Journalisten, jünge-

130 Ebd.; Rathkolb, Republik, 386.

131 Ebd., 388.

132 Uhl, Opfermythos, 70.

133 Walter Reder, ein verurteilter NS-Kriegsverbrecher, wurde vom damaligen Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager (FPÖ) nach seiner Haftentlassung bei seiner Rückkehr nach Österreich persönlich mit Handschlag willkommen geheißen; Rathkolb, Republik, 197.

134 Informationen zu Waldheims Kriegsvergangenheit waren schon Jahre zuvor von der CIA bzw. der Kriegsverbrecherkommission zusammengetragen worden, und zwar schon vor seinem ersten Antreten zur Wahl des UN-Generalsekretär. Die CIA entschied jedoch, die Informationen zurückzuhalten. Rathkolb, Republik, 389; Vgl. Kurt Waldheim, former UN-Chief, is dead at 88, in:

ren Historikern¹³⁵ und Rechercheuren internationaler Institutionen wie dem WJC über die Medien eine breite, auch internationale Öffentlichkeit erreicht hatten, begann eine intensive und hitzige öffentliche Debatte.¹³⁶ Es kam zu einer tiefen Spaltung der österreichischen Gesellschaft, die bisherigen Grenzen zwischen den kommunikativen Gedächtnissen der Familien und „Stammtische“ und der breiten Öffentlichkeit löste sich dabei zusehends auf.¹³⁷

Diese gesellschaftliche Spaltung verlief in erster Linie zwischen den Generationen und die Beurteilung des Dienstes in der Wehrmacht hatte dabei eine zentrale Bedeutung.¹³⁸ Der Wandel der Gedächtniskultur seit den 1970er Jahren hatte eine gesteigerte gesellschaftliche Sensibilität für die Opfer des Nationalsozialismus zur Folge, diese Sensibilität konnte besonders unter jüngeren Österreichern beobachtet werden. Die älteren Generationen aber, speziell jene Männer, die selbst Dienst in der Wehrmacht getan hatten, – so zeigen auch die zahlreichen empörten Leserbriefe an österreichische Tageszeitungen ab dem März 1986¹³⁹ – identifizierten sich mit der Vita von Kurt Waldheim. Sie hatten den Narrativ der „Pflichterfüllung“, der auch in der Kultur des Gefallenengedenkens seinen Ausdruck fand, internalisiert. Während der zeitgleich in den deutschen Medien ausgetragene „Historikerstreit“¹⁴⁰ eine intellektuelle Debatte blieb, berührte die Waldheim-Affäre direkt die persönlichen Erfahrungen Hunderttausender Österreicher.¹⁴¹

Ältere Österreicher konnten sich mit Waldheim identifizieren, obwohl sie auch Teil jener Generationen waren, die den Aufbau Österreichs vorantrieben. Der zentrale Widerspruch zur „Opferthese“, der anhand der Waldheim-Affäre evident wurde,

The New York Times, 15. Juni 2007, online:
http://www.nytimes.com/2007/06/15/world/europe/15waldheim.html?_r=1&, Zugriff:
20.10.2010.

135 Vgl. bspw. Robert E. Herzstein, Waldheim. The missing years, New York 1988.

136 Uhl, Zeitgeschichtsforschung, 347.; Uhl, Opfermythos, 73.

137 Ebd.

138 Ebd.; Uhl, Das „erste Opfer“, 11.

139 Vgl. Hans Rauscher, Das Bürgertum und die Pflichterfüllung, in: Tóth, Czernin (Hg.), 1986, 63–74.

140 Vgl. Ian Kersaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Hamburg 1994, 292–317.

141 Uhl, Opfermythos, 73.

lautete: „Wie kann jemand von Pflichterfüllung sprechen, wenn er in jener Wehrmacht seinen Dienst abgeleistet hat, die Österreich überfallen hat?“¹⁴²

Während also jüngere Österreicher bereits hinsichtlich der Verbrechen des NS-Regimes, insbesondere des Holocausts, sensibilisiert waren, galt für die älteren nach wie vor der Mythos der „sauberen Wehrmacht“, die im kollektiven Gedächtnis streng von der verbrecherischen SS getrennt wurde. Die Wehrmacht wurde als „unpolitisch“ dargestellt und die verübten Verbrechen den Nationalsozialisten zugeschrieben¹⁴³ Für den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau der Zweiten Republik war es notwendig, dass der (männliche) Kern der Gesellschaft von Vorwurf der Involvierung in den verbrecherischen Krieg der Wehrmacht nicht berührt wurden.¹⁴⁴

Mit der „Affäre Waldheim“ und dem Bekanntwerden der Stationen Waldheims als Ordonanzoffizier am Balkan wurde bewusst, dass die Wehrmacht dort und anderswo ebenfalls Teil der Vernichtungsmaschinerie der Nationalsozialisten war und mit der SS, der Gestapo und der Einsatzgruppen bei der Durchführung der Verbrechen kooperierte.¹⁴⁵ Öffentlich thematisiert wurden die Verbrechen der Wehrmacht allerdings 1986 noch nicht. Erst als Mitte der 1990er Jahre die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ auch in Österreich zu sehen war, erreichte das Thema eine breitere Öffentlichkeit.¹⁴⁶

Die „Affäre Waldheim“ bildete so den Ausgangspunkt eines Prozesses der „Neuverhandlung des österreichischen Geschichtsbildes“.¹⁴⁷ Obwohl die in den 1960er und 1970er Jahren einsetzende historische Aufklärung den ersten Narrativ der „Opferthese“ bereits partiell transformiert hatte, Waldheims Diktum von der „Pflichterfüllung“ der Opferthese „jegliche Legitimation entzogen“.¹⁴⁸ Der offizielle Narrativ lautete von nun an: Der Staat war zwar Opfer, die Bürger aber auch Täter gewesen.

142 Manoschek, *Generation*, 125.

143 Ebd., 127.

144 Ebd.

145 Ebd., 130.

146 Ebd.

147 Ebd., 74.

148 Uhl, *Zeitgeschichtsforschung*, 346.

1988, im „Gedenkjahr“ anlässlich des 50. Jahrestages des „Anschlusses“ Österreichs an das Deutsche Reich, verfestigte sich der auf offizieller Ebene eingeschlagene erinnerungspolitische Kurs der „Mitverantwortung“ noch weiter. Nicht nur wurde die neue Modifikation der „Opferthese“ von offizieller Seite, also „von oben“, erstmals implementiert, auch auf gesellschaftlicher Ebene beschäftigten sich zahlreiche Initiativen und Projekte mit der Neuverortung der Vergangenheit.¹⁴⁹ Kurt Waldheim selbst, inzwischen seit zwei Jahren im Amt des Bundespräsidenten, sagte am 10. März 1988 in einer TV Ansprache, dass Österreich als Staat zwar Opfer geworden war, sich aber unter den Österreichern sowohl Opfer als auch Täter – „viele der ärgsten Schergen des Nationalsozialismus“ – befunden hätten.¹⁵⁰ Ebenso sprach Franz Vranitzky, seit 1987 Bundeskanzler, am 1. Juli 1991 vor dem Nationalrat erstmals von der Mitverantwortung für das Leid, die zwar nicht „Österreich als Staat, wohl aber die Bürger dieses Landes über andere Menschen und Völker gebracht haben“¹⁵¹.

Dass die modifizierte Opferthese auch gesellschaftlich angenommen wurde, zeigt beispielsweise eine Umfrage des Jahres 1993 anlässlich des Besuchs von Bundeskanzler Franz Vranitzky in Israel. Vranitzkys Aussage, dass Österreich kollektive Verantwortung für die Verbrechen des Nationalsozialismus trage, stimmten 81% der Befragten ganz oder teilweise zu, nur 17% lehnten diese Aussage ab.¹⁵² Als Konsequenz dieses breiten gesellschaftlichen und politischen Konsenses ist zu sehen, dass die Zeit des Nationalsozialismus schließlich als Teil der österreichischen Geschichte akzeptiert und zumindest in moralischer Hinsicht Verantwortung für die verübten Verbrechen übernommen wurde.¹⁵³

Den jüngeren Generationen, in Österreich nur teilweise im Rahmen der „86er-Bewegung“ sozialisiert, ist auch die Etablierung einer neuen Deutungshoheit der Zeitgeschichte zuzuschreiben. 1988 etablierte sich die zeitgeschichtliche Forschung

149 Ebd.

150 Ebd., Uhl, Das „erste Opfer“, 13.

151 Uhl, Zeitgeschichtsforschung, 346–347.

152 Uhl, Opfermythos, 74.

153 Ebd.

als „gesellschaftskritische Instanz und ‚Wächteramt‘“¹⁵⁴ und ordnete von nun an die
Vergangenheitsnarrative.¹⁵⁵

154 Uhl, Zeitgeschichtsforschung, 347.

155 Ebd.

3. Bilder der „Affäre Waldheim“

3.1. Einleitung

Medien, und hier vor allem internationale Printmedien, stellten einen zentrale Faktor bei der Entstehung und später der Dynamisierung der Affäre rund um Kurt Waldheim dar.¹⁵⁶ Sein Wahlkampf bestand ab den ersten Enthüllungen im „profil“, den Berichten in der „New York Times“ und den ersten Aussendungen des „World Jewish Congress“ (WJC) nur mehr in Reaktionen auf die Anschuldigungen und im Tages- oder Wochenrhythmus neu erscheinenden Enthüllungen. Das erkannten sowohl Waldheims Wahlkomitee wie auch Waldheims Partei ÖVP rasch und verstanden es gut, die „Kampagne zu kampagnisieren“,¹⁵⁷ also die Person Waldheim als Opfer äußerer Angriffe darzustellen und die als „Kampagne“ dargestellten medialen, institutionellen und sozial-diskursiven Prozesse selbst ins Zentrum des Wahlkampfes zu stellen.¹⁵⁸

Die drei ausgewählten Bilder gehören zu den am meisten in den Printmedien verwendeten während der „heißen Phase“ der Waldheim-Affäre. Sie finden sich neben den österreichischen Printmedien dieser Zeit auch in großen deutschen Tages-, Wochen und Monatszeitungen und Magazinen sowie in bedeutenden US-Printmedien.¹⁵⁹

Zudem stehen sie in jeweils unterschiedlicher Weise paradigmatisch für die massive Polarisierung der österreichischen Öffentlichkeit in der Frage nach Waldheims Schuld oder Nichtschuld bzw. nach seinem Umgang mit den Vorwürfen und re-

¹⁵⁶ Vgl. hierzu auch Sylvia Saringer, Der Fall Waldheim: Medienereignis und Medienspiegel. Diplomarbeit, Univ. Wien 2002.

¹⁵⁷ Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 44.

¹⁵⁸ Ebd., 43–48.

¹⁵⁹ Für die Aufzählung der jeweiligen Bilder in weiteren Printmedien des gewählten Quellensamples siehe Quellenverzeichnis im Anhang.

cherchierten Fakten. Mit den Analysen der Bilder sollen diese paradigmatischen Bedeutungen herausgearbeitet und im Resümee schließlich verortet werden.

3.2. Begriffsdefinitionen und Methodik

Bevor eine wissenschaftliche Bildanalyse überhaupt möglich ist, müssen sowohl der Begriff „Politik“ als auch jener des „politischen Bildes“ definiert werden. Mit Benjamin Drechsel soll hier „Politik“ in einem engeren Sinne definiert werden als „Herstellung öffentlich verbindlicher Entscheidungen“.¹⁶⁰

Auch ist es notwendig den Begriff „Bild“ grundsätzlich zu definieren: „Bilder sind visuelle Zeichen, deren Bedeutung sich aus dem Wechselspiel von Blicken und Trägern ergeben“.¹⁶¹ In diesem dreiteiligen Definitionsschema bezeichnet „Blick“ die biologischen Vorgaben des „Blickenden“ sowie technische, perspektivische und vor allem auch informationsmäßige Kontexte. *Technische Kontexte* können dabei beispielsweise Sehbehelfe wie eine Brille oder ein Vergrößerungsglas sein, *Perspektive* meint die räumliche und zeitlichen Standpunkte (Nacht oder Tag, Entfernung oder Nähe und dgl.) und *Information* den Stand des Wissens über die betrachteten Inhalte, die die jeweilige Rezeption des Gesehenen entscheidend verändern können.¹⁶²

„Bild-Träger“ bezeichnet weiters sowohl *Produzent/en* eines Bildes als auch Technik-, Materie-, Raum oder Zeitkontexte des Bildes. Dabei kommen als mögliche Techniken der Bildträger-Produktion verschiedenste Möglichkeiten, wie beispielsweise Malen, Fotografieren uvm., in Betracht. Ebendas gilt auch für die (Träger-)Materie. Die Kategorie Raum bedeutet, dass ein Bild-Träger den verschiedens-

160 Drechsel, Politik, 76. Ein enger Politikbegriff ist bei der konkreten politischen Bildanalyse wohl dienlich, soll aber in keiner Weise allgemein gültig sein. Nach wie vor gilt: enge und weite Politikbegriffe sind gleichsam möglich und den jeweiligen wissenschaftlichen Zielen anzupassen.

161 Ebd., 153.

162 Ebd., 36f.

ten geographischen Orten zugewiesen werden kann,¹⁶³ während Zeit die Daten bezeichnet, „innerhalb derer die Farbinformation mittels spezifischer Technik(en) auf spezifisches Material [...] aufgebracht worden ist“.¹⁶⁴

Die Bildbedeutung als dritter Teil des Definitionsmodells schließlich meint die Information, die dem Bildträger über den Blick abgerungen werden kann. Diese Informationen sind sowohl qualitativ als auch quantitativ eingeschränkt: Hier kommen zu den räumlichen und zeitlichen Verortungen auch die kulturelle Verortung hinzu. Entsprechendes Vorwissen kann die gewonnenen Informationen sowohl differenzieren und erweitern als auch beschränken. Es besteht deshalb eine Differenz zwischen dem *Potential an Information*, die ein Bild beherbergt, und der *tatsächlich erworbenen Bildbedeutung*.¹⁶⁵

Politische Bilder wurden und werden außerhalb der Politikwissenschaft bereits vielfach untersucht. Als wichtigste Disziplin – und an ihr orientierte sich auch Marion G. Müller bei der Entwicklung ihrer Analysemethoden – sei hier die Kunstgeschichte genannt. Die politische Ikonographie der Kunstgeschichte stützte sich in den letzten 20 Jahren vor allem auf die Pionierforschungen von Aby Warburg oder auch Erwin Panowsky.¹⁶⁶

Wie ist ein politisches Bild zu definieren? Ein allseits anerkannter politischer Bildbegriff fehlt der Politikwissenschaft bis dato, nur teilweise widmete sich die Disziplin der Erforschung visueller politischer Kommunikation.¹⁶⁷ Marion G. Müller erweiterte ihren kunsthistorischen Forschungsansatz um sozialwissenschaftliche Dimensionen: Bilder werden demnach nicht mehr um ihrer selbst Willen analysiert, sondern die Analyse verfolgt die Absicht der Problemerklerung und -erklärung.

163 Drechsel führt als Beispiel an, dass man „die ‚Mona Lisa‘ Leonardo da Vincis sowohl in Frankreich als auch in Paris oder aber im Louvre“ verorten könnte. Ebd., 38.

164 Ebd., 38.

165 Ebd., 38f.

166 Ebd., 71.

167 Ebd., 63. Marion G. Müller, Politische Bildstrategien im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1828–1996, Berlin 1997.

Damit rückt die Frage der Rezeption von politischen Bildern ins Zentrum der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit.¹⁶⁸

Benjamin Drechsel führt beispielhaft drei Kriterien an, anhand derer man ein Bild als politisches Bild definieren kann:

- wenn das Bild auf welche Weise auch immer intersubjektiv überprüfbar in Zusammenhang mit Politik gestellt werden kann,
- wenn es intersubjektiv überprüfbar in Zusammenhang mit dem Gemeinwohl bzw. in den Zusammenhang mit Machtfragen gestellt werden kann und
- wenn es intersubjektiv überprüfbar in Zusammenhang mit mindestens einer öffentlich verbindlichen Entscheidung gestellt werden kann.¹⁶⁹

Mit Drechsel wird in der Folge der letztgenannte Zugang als Definition von politischen Bildern verwendet. Wichtig ist indes auch eine Differenzierung und damit auch die begriffliche Unterscheidung zwischen dem Meta-Begriff „politisches Bild“ oder „Politikbild“ und dem „Politiker-Bild“. Das „Politikbild“ oder politische Bild ist als funktionaler Begriff zu verstehen.¹⁷⁰ Das bedeutet, dass Bilder durch Ereignisumstände „politisiert“ werden können und so ihre Qualität als politische Bilder erhalten, also Bilder an sich als Quellen der politischen Bildforschung gelten können, auch wenn sie keine eindeutige Konnotation zum realpolitischen, parteipolitischen usw. Geschehen aufweisen. Dies deshalb, weil der Definition folgend „ein Bild unabhängig von seinen intratextuellen Komponenten in Verbindung mit öffentlichen Entscheidungen geraten kann“.¹⁷¹

Die in der Bildstudie verwendeten Beispiele werden folglich als politische Bilder und enger gefasst als „Politiker-Bilder“ definiert, da nicht nur die Wahlkampfbilder der Abbildungen 5 und 6 sondern auch das erste analysierte Bild in Abbildung 4 klar und intersubjektiv überprüfbar mit einer politischen Entscheidung, nämlich dem Präsidentschaftswahlkampf des Jahres 1986 und genauer dem Antreten Kurt Waldheims, in Verbindung gebracht werden können.

¹⁶⁸ Drechsel, Politik, 73.

¹⁶⁹ Ebd., 74.

¹⁷⁰ Ebd.

¹⁷¹ Ebd., 76.

Das Konzept des Bild-Dreiecks (Blick-Träger-Bedeutung) ist auch hinsichtlich des Verständnisses von politischen Bildern anzuwenden. Folgt man dem Schema, so wird ein Bild erst dann intersubjektiv überprüfbar zu einem politischen Bild, „wenn der Blick, der ihm (dem Bild, Anm.) eine Bedeutung zuschreibt, begründet mit mindestens einer öffentlich verbindlichen Entscheidung in Zusammenhang gebracht wird“.¹⁷² Weiters muss der Bild-Träger bzw. dessen Geschichte ebenso begründet mit einer derartigen Entscheidung in Verbindung gebracht werden. Speziell bei Wahlkampfplakaten, die als Bild-Träger nur für den Zweck dieser politischen Entscheidungsfindung produziert werden, ist dies der Fall. Um als politisches Bild zu gelten, muss letztens das ikonologische oder ikonographische Sujet eines Bildes mit einer öffentlich verbindlichen Entscheidung in Zusammenhang gebracht werden können.¹⁷³

Vor allem bei Politiker-Bildern, die in der Öffentlichkeit als „politische Ikonen“ wahrgenommen werden, ist dies der Fall. Für solche politische Ikonen gibt es zahlreiche Beispiele, wie etwa die auf Fotos abgelichteten Twin Towers des am 11. September 2001 durch einen Terroranschlag zerstörten World Trade Centers in New York, Fotos des Leichnams der linken Symbolfigur Che Guevara, der Kniefall Willy Brandts in Warschau¹⁷⁴ oder, um ein Beispiel aus Österreich anzuführen, Bilder des früheren Kanzlers Leopold Figl am Balkon des Wiener Schloss Belvedere anlässlich der Unterzeichnung des Staatsvertrages im Mai 1955.¹⁷⁵

Die Metafrage politischer Bildanalysen lautet: „Wann, wo und warum verändern Bildmedien die Strukturen, Prozesse und Gestaltungsaufgaben von Politik?“¹⁷⁶ Die drei Beispielbilder werden, der von Marion G. Müller entwickelten Analysemethodik folgend, auf drei Ebenen analysiert: *Beschreibung*, *Bedeutungsanalyse* und

172 Ebd.

173 Ebd., 78.

174 Ebd.

175 Vgl. „Erinnerungsort Wien“, Website „erinnerungsort.at“ der Stiftung Bruno Kreisky-Archiv, http://www.erinnerungsort.at/thema5/u_thema2.htm, Zugriff: 10.11.2010.

176 Drechsel, Politik, 74.

Interpretation. Nach Müller ist diese Trennung in drei Ebenen als idealtypisch zu verstehen, da sich jene in der Praxis überschneiden bzw. überlappen.¹⁷⁷

Für die erste Ebene wird nur der phänomenale Sinn verwendet, um das Bild möglichst wertungsfrei zu betrachten und zu beschreiben.¹⁷⁸ Die Bedeutungsanalyse besteht aus der Zuschreibung der Bildbedeutung, wohl aus subjektiver Sicht, allerdings unter Heranziehung des Korrektivs der bereits gesicherten wissenschaftlichen Erkenntnisse. Sie fokussiert auf die zentrale(n) Aussage(n), Besonderheiten und Kontexte des zu analysierenden Bildes.¹⁷⁹ Daraus folgend schließt die Analyse mit der Bildinterpretation, die die bereits vorhandenen Rechercheergebnisse und die Fragen nach Produktion und Produkt ins Zentrum stellt.¹⁸⁰

3.4. Studie

3.4.1. Kurt Waldheim in Podgorica

Der Bild-Träger ist ein hochformatiges Schwarz-Weiß-Foto, zu sehen sind vier Personen, alle in militärischen Uniformen. Die Person ganz links im Bild steht mit der Flanke zum Betrachter, den Blick der Person ganz am linken Bildrand zugewandt. Ebenso haben die zweite sowie die dritte Person von links der Person ganz rechts den Blick zugewandt, zudem haben sie ihre Hände hinter dem Rücken verschränkt. Zwischen der dritten Person von links und der am weitesten rechts stehenden Person besteht ein kleiner Abstand. Die Person ganz rechts außen hat den Mund geöffnet und scheint das Wort an die übrigen drei Personen zu richten. Im oberen Bereich des Bildes ist die Tragfläche eines Flugzeugs zu erkennen.

¹⁷⁷ Müller, Grundlagen, 33.

¹⁷⁸ Ebd., 35.

¹⁷⁹ Ebd., 43.

¹⁸⁰ Ebd., 54f.



Abbildung 4: Kurt Waldheim in Podgorica (Foto)¹⁸¹

¹⁸¹ Foto von Kurt Waldheim in Podgorica, in: Süddeutsche Zeitung, 6.3.1986. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Bis auf die Person am äußersten linken Bildrand sind alle Personen zweifelsfrei erkennbar in Uniformen der deutschen Wehrmacht gekleidet, ihre Kragenspiegel sowie Brust- und Schulterstücke lassen darauf schließen, dass es sich um Offiziere handelt. Das Foto wurde am 22. Mai 1943 auf einem Flugfeld nahe der montenegrinischen Hauptstadt Podgorica aufgenommen.¹⁸² Die abgelichteten Personen können wie folgt identifiziert werden (von links nach rechts): Escola Roncaglia, der damalige italienische Kommandant von Podgorica; Kurt Waldheim, damals Ordonanzoffizier¹⁸³ der 12. Armee im Range eines Leutnants; Oberst der Wehrmacht Hans Herbert Macholz; SS- Gruppenführer Arthur Phleps. Der spätere UN-Generalsekretär und österreichische Präsidentschaftskandidat der ÖVP, Dr. Kurt Waldheim, war Mitglied des Stabs des später als Kriegsverbrecher exekutierte Generals Alexander Löhr und ab dem März 1942 am Balkan eingesetzt. Als das Bild entstand, war Waldheim als Dolmetscher der 12. Armee eingesetzt. Die 12. Armee war gemeinsam mit der „Kampfgruppe Bader“ zu dieser Zeit im Raume Podgorica stationiert und als Teil der „Operation Schwarz“ auch zur Partisanenbekämpfung eingesetzt.¹⁸⁴

Das Foto spielte in der im März 1986 beginnenden Affäre rund um die Kriegsvergangenheit des Präsidentschaftskandidaten Kurt Waldheim eine zentrale Rolle. Ein namentlich nicht bekannter, der Sozialdemokratie zumindest nahestehender Innsbrucker Amateurhistoriker hatte das Bild bei einem Händler für Antiquitäten erstanden und behalten. Als er Kenntnis von Waldheims Biografie bekam, die zu dessen Rolle und Tätigkeit während der Zeit des Nationalsozialismus Lücken aufwies, leitete er das Bild „an einige Institutionen“ weiter. Möglicherweise war das Wiener Dokumentationszentrum des Österreichischen Widerstandes (DÖW) einer der

182 Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 37.

183 Ein Ordonanzoffizier gilt als den höheren und entscheidungsmächtigen Offizieren zugeordneter Hilfsoffizier. Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 37.

184 Die „Kampfgruppe Bader“ rund um General der Artillerie Paul Bader hatte den Auftrag, Partisanen in Montenegro und Umgebung zu bekämpfen und war nachweislich an der Erschießung von am Widerstand beteiligten Personen und Partisanen beteiligt, wie dies auch im Rahmen der „Operation Schwarz“ geschehen ist. Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2005, 24; Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 39.

Empfänger – dort recherchierten Journalisten zu Waldheims Biografie.¹⁸⁵ Spätestens im April 1985 kam der Historiker und freie ORF-Mitarbeiter Georg Tidl in Besitz des Fotos, möglicherweise war es auch der Innsbrucker Amateurchistoriker, der das Foto einem nie enttarnten und nur unter dem Decknamen „Schuller“ bekannten Informanten zukommen ließ, der es wiederum an den WJC weitergab. Tidl bestätigte später, dass er Informationen bezüglich Waldheims Vergangenheit über einen Mittelsmann an den WJC verkauft hatte – möglicherweise war darunter auch das Foto aus Podgorica.¹⁸⁶ In jedem Falle war das Foto schon mindestens ein Jahr vor dem Beginn der eigentlichen „Affäre“ entdeckt worden und war danach durch die Publikation in diversen internationalen Printmedien einer größeren Öffentlichkeit zugänglich.

Am 3. März 1986 veröffentlichte der österreichische Journalist Hubertus Czernin im *profil* den ersten Artikel in einem österreichischen Medium, der die bis dato öffentlich kaum beleuchteten Funktionen und Tätigkeiten von Kurt Waldheims während der NS-Zeit und während des Zweiten Weltkriegs ausführlich beschrieb.¹⁸⁷ Am Tag darauf, dem 4. März 1986, folgte ein dementsprechender Artikel von John Tagliabue in der *New York Times* – damit war nicht nur der Startschuss der starken Medialisierung des Fotos getan,¹⁸⁸ auch nutzte der WJC in der Folge die nun öffentlich gemachten Tatsachen um Waldheims Kriegsvorgängen für

185 Herbert Lackner, *Zeitgeschichte: Pflicht und Dunkel. Zum Tod des Altpräsidenten Kurt Waldheim*, in: *profil*, 23.6.2007, online: <http://www.profil.at/articles/0724/560/176122/zeitgeschichte-pflicht-dunkel-zum-tod-altbundespraesidenten-kurt-waldheim>, Zugriff: 10.11.2010; , Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 42.

186 Lackner, *Zeitgeschichte*, in: *profil*, 23.6.2007; Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 37; Bis heute vermutet die ÖVP, dass es sich bei dem Informanten mit Decknamen „Schuller“ um den damaligen Kabinettschef des Bundeskanzlers Fred Sinowatz, Hans Pusch, handelte. Tidl beteuerte im Nachhinein, auf eigene Faust und nicht im Auftrag oder im Interesse der SPÖ gehandelt zu haben.

187 Bereits im Jänner 1985 erschien ein *profil*-Artikel von Otmar Lahodynsky über eine an der Wiener Stiftskaserne angebrachte Gedenktafel zu Ehren von General Alexander Löhr, in dem jedoch angemerkt wurde, dass Waldheim nicht – wie dann 1986 in Gerüchten zu hören war – als „persönlicher Adjutant“ von Löhr gedient hatte, sondern lediglich „Ordonanzoffizier im Stab der Heeresgruppe E“ war. Retrospektiv betrachtet war es Lahodynskys Artikel, der die Causa ins Rollen brachte, da auch das Wiener Jewish Welcome Service so auf Waldheim aufmerksam wurde. Otmar Lahodynsky, *Lanze für Löhr?* in: *profil*, 27.1.1985, 63; Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 40.

188 Vgl. Quellenverzeichnis und die exemplarische Auflistung der Verwendung des Fotos in weiteren Printmedien aus dem gewählten Quellensample.

seine Kampagne, in der Waldheim als Kriegsverbrecher und „Nazi“ dargestellt wurde.¹⁸⁹

Wer genau die Fotografie angefertigt hatte, ist nicht mehr zu eruieren, ebenso ist unbekannt, aus welchem Zweck sie ursprünglich entstand. Denkbar sind sowohl damalige propagandistische Absichten als auch private Motive, wie beispielsweise zum Zwecke späterer Erinnerung oder als Souvenir des anwesenden Fotografen. Das Bild wurde von den Medien wie auch vom WJC als „Beweis“ angesehen, dass Waldheim bezüglich seiner Kriegsvergangenheit gelogen hatte. Die österreichische Öffentlichkeit deutete die vielfache Verwendung des Bildes in international erscheinenden Beiträgen und Artikeln als Diffamierungsversuch gegenüber Kurt Waldheim – der Präsidentschaftskandidat genoss nach seinen zwei Amtsperioden als Generalsekretär der Vereinten Nationen großen öffentlichen Respekt. Als sich die Diskussion im Laufe des Jahres 1986 immer mehr aufheizte, war die Fotografie zum „medialen Schlüsselstück für Waldheims Vergesslichkeit“¹⁹⁰ geworden und hatte so erheblichen Einfluss auf die Dynamisierung und vor allem Polarisierung der Debatte um Waldheim, die bald zu einem gesamtgesellschaftlichen Diskurs um die Bewertung von Schuld, Verantwortung, Selbst- und Fremdbild Österreichs im Hinblick auf die Zeit des Nationalsozialismus mutierte. Das Foto mit Kurt Waldheim am Flugfeld in Podgorica kann somit als Beispiel eines ikonisch aufgeladenen Bild-Trägers gewertet werden: Dem Bild-Träger wurde vielfach die Bedeutung „Waldheim war ‚dabei‘, kann sich allerdings nicht erinnern oder will es nicht“ zugeschrieben. Dies gilt in jeweils unterschiedlichem Ausmaß auch für andere Bild-Träger, auf denen Waldheim in Wehrmachtsuniform zu erkennen ist. Besonders deutlich lässt sich diese Zuschreibung bei gezeichneten Bild-Trägern erkennen, wie beispielsweise Karikaturen, die Waldheim in SA- oder Wehrmachtsuniform darstellen.¹⁹¹

189 Harold H. Tittman, *The Waldheim Affair. Democracy Subverted*, New York 2002, 96–101.

190 Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 37.

191 Vgl. bspw. Die Karikatur „Ständige Begleiter“ von Dietmar Zehentmayr, in: *Kleine Zeitung*, 10.5.1987.

3.4.2. „Dr. Kurt Waldheim – Seine Erfahrung für uns alle“



Abbildung 5: Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle (Wahlplakat, 1986)¹⁹²

¹⁹² „Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle“, in: Initiative Dr. Kurt Waldheim, Nr. 2 /1986. Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Dr. Kurt Waldheim, Argentinierstraße 20, 1040

Auf dem querformatigen Bild ist ein Mann in Anzug und Krawatte zu sehen, er blickt dem Betrachter lächelnd frontal entgegen. Abgebildet ist er im Porträt bis zur Brust, zu sehen in der rechten Hälfte des Bildes. Im Hintergrund, der im Bereich der rechten Hälfte des Bildes durch den Herren im Anzug verdeckt ist, ist die Skyline einer Großstadt zu erkennen. Zu sehen sind zwei große Hochhaustürme, links daneben weitere Hochhäuser, deren Fenster erleuchtet sind. Im untersten Bilddrittel rechts, direkt unter der Abbildung des Mannes, ist zweizeilig zu lesen: „DR. KURT WALDHEIM. SEINE ERFAHRUNG FÜR UNS ALLE.“ Ergänzt wird der Schriftzug wiederum rechts unten durch einen Haken in den Farben der österreichischen Nationalflagge.

Das Sujet des Bildträgers, Präsidentschaftskandidat Kurt Waldheim, ist vor der Skyline des New Yorker Stadtteils Manhattan abgebildet. Deutlich zu erkennen sind die Türme des World Trade Centers, die 15 Jahre später durch einen Terroranschlag zum Einsturz gebracht wurden. Durch den Slogan „Seine Erfahrung für uns alle“ wird die Assoziation zu Waldheims zweifacher Amtszeit als UN-Generalsekretär evoziert.¹⁹³

Abgesehen davon steht die Skyline der US-amerikanischen Metropole an der Ostküste der USA symbolisch für großstädtische Moderne, Weltoffenheit und Internationalität – Attribute, die durch die grafische Kombination der Bilder dem Politiker Waldheim zugeschrieben werden.

Gleichzeitig evozieren die Skyline von New York und die Bilder der Türme des World Trade Centers (WTC) heute eindeutige Assoziationen zum Terroranschlag des 11. Septembers 2001 und weiter zur US-Außenpolitik im Nahen Osten, im Irak und in Afghanistan bzw. zu den Kriegen in diesen Regionen. Die beiden WTC-Türme sind als politische Ikonen einzustufen, in ihrem Bildnis sind die Bedeutungen des 11. Septembers („9/11“) und des darauffolgend propagierten „Krieges gegen

Wien. Hersteller: Goldmann-Druck Tulln, Königstetterstraße 132, 3430 Tulln. Verlagsort: Wien (Postwurfsendung). Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien.

193 Der Hauptsitz der Vereinten Nationen befindet sich in New York.

den Terror“ verdichtet – sie sind zu *dem* optischen Synonym für den Terror muslimischer Fundamentalisten geworden.

Das Plakat stammt aus der Frühphase des Präsidentschaftswahlkampfes, in der das Wahlkampfbüro Waldheims noch stark auf die erfolgreiche Karriere des Kandidaten als hochrangiger Diplomat und später UN-Generalsekretär setzte. Diese Strategie änderte sich nach den Recherchen von Lahodynsky, Tidl, Czernin und anderen sowie den ersten internationalen Pressereaktionen grundlegend. Da die Anschuldigungen ab März 1986 vor allem von Seiten des WJC sowie der liberalen US-amerikanischen Presse kamen, war ein positiver Bezug auf Waldheims diplomatische Leistungen und Erfahrung nicht mehr möglich.¹⁹⁴ Die ÖVP baute daraufhin auf einen Solidarisierungseffekt der Österreicher in Folge der Angriffe von außen und versuchte die SPÖ als Verursacher der „Schmutzkübelkampagne“ gegen Waldheim darzustellen. Wurde Waldheims Zeit in New York zuerst benutzt, um den Kandidaten als den erfahrensten darzustellen, so offenbarte die neue Strategie zusehends unverhohlenen Antisemitismus. Der Feind war nun identifiziert: Der WJC und die „Ostküste“. Tatsächlich meinte der WJC, der immer wieder versuchte, als Jäger gesuchter NS-Kriegsverbrecher zu fungieren, mit Waldheim einen „großen Fisch“ an Land gezogen zu haben, und förderte nach und nach neue Dokumente zu Tage, die die Lücken in Waldheims Biografie teilweise schließen konnten.¹⁹⁵

Dies und die immer häufiger und heftiger werdenden Reaktionen vor allem der US-amerikanischen Presse dynamisierten im Laufe des Frühjahrs 1986 die innenpolitische Lage noch stärker. Zwischen dem 4. März und dem 15. Juni 1968 veröffentlichte die *New York Times* nicht weniger als 126 Beiträge. Schließlich griffen auch die US Boulevardmedien das Thema auf, machten Waldheim zum „SS butcher“ und gaben der Affäre dadurch immer stärker den Anstrich einer politischen Hetzjagd.¹⁹⁶ Der Kandidat der SPÖ, Kurt Steyrer, konnte kaum mehr Akzente für sich selbst setzen. Die Anstrengungen der SPÖ, aus dem beschädigten Image Waldheims für den eigenen Kandidaten Kapital zu schlagen, gingen im Getöse der „Affäre Wald-

194 Vgl. Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 55.

195 Ebd., 52.

196 Ebd., 53.

heim“ fast vollständig unter.¹⁹⁷ Ebenso empfand das Gros der Österreicher das plötzliche Bekenntnis der SPÖ zum Antifaschismus als unglaublich.¹⁹⁸

3.4.3. „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich“

Bildträger ist hier ein Foto, auf dem ein weiterer Bildträger, ein Wahlplakat, zu sehen ist. Das Wahlplakat wurde auf einem dreiseitigem Plakatständer affiziert. Im Hintergrund sind die Fassade eines Gebäudes sowie eine Rampe und parkende Autos erkennbar. Auf dem Wahlplakat ist ein lächelnder Mann fortgeschrittenen Alters mittig und im Porträt abgelichtet. Im Hintergrund ist eine gebirgige Landschaft sowie Wald zu erkennen. Oben mittig prangt in Blockbuchstaben der Slogan „EIN MANN MIT ERFAHRUNG. EIN MANN FÜR ÖSTERREICH.“ Links unten abgedruckt wurde die Unterschrift „DR. KURT WALDHEIM. SEINE ERFAHRUNG FÜR UNS ALLE.“ Ergänzt wird der Schriftzug rechts unten durch einen Haken in den Farben der österreichischen Nationalflagge. Unten ist quer über die Bildmitte der Slogan „Jetzt erst recht!“ in einem rechteckigen, hervorgehobenen Feld zu lesen.

197 Ebd., 54.

198 Rathkolb, Republik., 390.



Abbildung 6: „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich. – Jetzt erst recht! Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle“ (Fotografie, Wahlplakat)¹⁹⁹

¹⁹⁹ Foto Wahlplakat „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich. – Jetzt erst recht! Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle.“, in: Süddeutsche Zeitung, 26.3.1986. Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Das Hauptargument der ÖVP-Wahlkampfstrategen, die Erfahrungen und Verdienste Waldheims auf dem internationalen Parkett, wurde mit dem vorliegenden Sujet um die Attribute Bodenständigkeit, Heimatverbundenheit und Authentizität ergänzt.²⁰⁰ Gleichzeitig wurde der Versuch, die laufende Kampagne zu „kampagnisieren“²⁰¹, den Solidarisierungseffekt der Österreicher voll auszunützen und so den politischen Gegner die Retourkutsche zu geben, intensiviert. In der ORF Pressestunde am 9. März 1986 setzte Kurt Waldheim diese Strategie erstmals selbst um. Er sprach von einer „groß angelegten Verleumdungskampagne“ gegen seine Person, die das Ziel hätte, sein internationales Renommee zu zerstören.²⁰² Diese sei „monatelang geplant und zentral gesteuert“ gewesen, dabei war er nur Wehrmachtssoldat gewesen, „wie hunderttausende Österreicher auch, die ihre Pflicht erfüllt haben“.²⁰³

Am 25. April erklärte das US Justizministerium in Washington, dass man Kurt Waldheim in Zukunft die Einreise in die Vereinigten Staaten von Amerika verweigern würde. Fast genau zwei Jahre später, am 27. April 1987, nachdem Interventionsversuche von Waldheims Sohn Gerhard in den Staaten scheiterten, wurde Kurt Waldheim schließlich definitiv auf die sogenannte Watch-List gesetzt. Die Ankündigung des Einreiseverbots allerdings gab dem weiteren Verlauf des Wahlkampfes eine zusätzliche Dynamik.²⁰⁴

Ziel der ÖVP war es, die Angriffe gegen Waldheim als Angriffe gegen die österreichische Bevölkerung und damit das Wahlvolk darzustellen. „Die Wähler haben sich hinter ihm [Waldheim, Anm.] zu versammeln“.²⁰⁵ Während sich dieser Anspruch in der Überklebung der „Ein Mann mit Erfahrung“ Wahlplakate mit „Jetzt erst recht!“ Aufklebern zeigte, versuchten die SPÖ und Steyrer mit dem

200 Tóth, „Jetzt erst Recht“ Wahlbewegung, 33.

201 Ebd., 46.

202 Ebd.

203 Ebd.

204 Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 56–57.

205 Ebd., 55.

Slogan „Ihm kann man vertrauen“ auf ihren Wahlplakaten auf die Unglaubwürdigkeit Waldheims anzuspielen.²⁰⁶

Doch das Kalkül der SPÖ, nur die Widersprüche Waldheims auszunutzen und sich so von der Kampagne der internationalen Medien und des WJC abzugrenzen, ging nicht auf. Während Wahlumfragen vor dem März 1986 ein eher diffuses Meinungsklima der Wähler bescheinigten, sahen letzte Umfragen im April den ÖVP-Kandidaten Waldheim deutlich in Führung. Nach dem ersten Wahltermin am 4. Mai 1986 führte Waldheim mit 49,6% der Stimmen vor Steyrer mit 43%.²⁰⁷ Die folgende Stichwahl am 8. Juni entschied Waldheim schließlich mit 53,89% klar für sich.²⁰⁸

3.5. Resümee

In den Analysen bestätigt sich die vielschichtige Bedeutung der mediatisierten Bilder der „Affäre Waldheim“. Zum einen wirkten Bilder als Teil des Informationsmaterials, das von Wissenschaftlern, Investigativjournalisten und Rechercheuren nationaler und internationaler Institutionen zusammengetragen und der medialen Öffentlichkeit zugespielt wurde, als „Trigger“ der Affäre. Bilder waren durch ihre Fähigkeit, selektive und verdichtete Bedeutungen zu transportieren, viel stärker als Texte in der Lage, die gewünschten gesellschaftlichen Codes zu vermitteln bzw. zu transportieren. Auch lässt sich, vor allem anhand der in den Abbildungen 5 und 6 analysierten Wahlkampf Bildern, der Wechsel der Wahlkampfstrategien gut beobachten. War es in der Frühphase des Wahlkampfs noch das Ziel, Waldheim als honorigen, weltmännischen Diplomaten und damit bestgeeigneten Kandidaten für das Amt des Bundespräsidenten darzustellen, so musste aufgrund der vor allem

206 Ebd., 55–56.

207 Ebd., 57; An dritter Stelle kandidierte damals die Grüne Freda Meissner-Blau und erreichte am 4. Mai 5,5% der Stimmen, Otto Scrinzi von der FPÖ erreichte 1,2%.

208 Ebd., 62. Kurt Steyrer unterlag mit 46,1%.

aus den USA erfolgten Angriffe auf Waldheim rasch eine neue Strategie gefunden werden. Diese bestand darin, den Solidarisierungseffekt der Bevölkerung, die Jahrzehnte die „Opferthese“ internalisiert hatte²⁰⁹, bestmöglich auszunutzen und eine Gleichsetzung von Waldheims Person mit Österreichs Schicksal zu kommunizieren.

Welche Subtexte, d. h. welche Stereotype, Ideologien und Grundhaltungen, transportierten die Bilder? Während an jenen Teil der Bevölkerung, der die Opferthese verinnerlicht hatte, signalisiert wurde, dass Waldheim einer aus ihrer Mitte war, dass er, wie er selbst auf den Punkt brachte, auch nur „seine Pflicht tat, wie „hunderttausende Österreicher auch“²¹⁰. Die Bruchlinien verliefen vielfach an der Generationenschwelle. Die jüngeren, nachgeborenen Generationen waren in den 1980er Jahren nicht mehr durchgehend bereit, das Diktum von Österreich als „erstem Opfer“ anzuerkennen. Zudem entstand im Zuge der Affäre, deren Dimensionen hinsichtlich medialer Berichterstattung bis dato unübertroffen waren, bald eine zivilgesellschaftliche Bewegung, die sich aus jungen Intellektuellen, Studenten, Künstlern und Journalisten u. a. zusammensetzte.²¹¹ Auch diese junge Zivilgesellschaft nahm auf die Bilder der „Affäre Waldheim“ immer wieder in unterschiedlicher Weise Bezug.

Waldheims Abbild ist dabei teilweise zu einer politischen Ikone geworden bzw. in ikonischer Weise mit Bedeutung aufgeladen worden. Das gilt vor allem für das Foto von Waldheim in Podgorica (Abbildung 4), das zum Synonym für Waldheims Weigerung wurde, offen und ehrlich zu berichten, was genau er während seiner Zeit im Krieg wirklich getan hat. Die angesprochenen „hunderttausenden Österreicher“ konnten sich mit Waldheim in Uniform identifizieren, für Waldheims Gegner wiederum stand das Foto paradigmatisch für Mitläufertum, für die Widersprüchlichkeit und damit Unhaltbarkeit des Diktums vom „ersten Opfer“ und der „vaterlandstreuen Pflichterfüllung“ während der Zeit des Nationalsozialismus,

209 Vgl. Rauscher, Bürgertum, 63–73.

210 Tóth, „Jetzt erst Recht“ Wahlbewegung, 46.

211 Gerhard Botz, Die „Waldheim-Affäre“ als Widerstreit kollektiver Erinnerungen. Zur Gegenwärtigkeit und Transformation von Vergangenen, in: Tóth, Czernin (Hg.), 1986, 75.

für die gesellschaftliche „Lebenslüge“ und die Rückständigkeit Österreichs im Umgang mit seiner eigenen Verantwortung bezüglich seiner Vergangenheit.

4. Arenen der Erinnerung: österreichisches Gedächtnis – europäisches Gedächtnis

4.1. Zum Zeitpunkt der „Affäre Waldheim“: nationale und internationale Bedingungen

Tony Judt hat gezeigt, dass die Projektion von Verantwortung für den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust auf die BRD als verantwortlicher Nachfolgestaat des „Dritten Reiches“ kein genuin österreichisches, sondern ein europäisches Phänomen war. Die Staaten Nachkriegseuropas benötigten diese Projektionen als identitätsstiftende Narrative. Diese Erosion der Opfer-Mythen in den 1980er Jahren markierte das Ende der Nachkriegszeit und die „Affäre Waldheim“ war die österreichische Variante dieses europäischen Prozesses.²¹² Vielfach wurde in den letzten Jahren von einer „Rückkehr der Erinnerungen“ gesprochen, die Rolle des Nationalsozialismus in den jeweiligen nationalen Erinnerungsnarrativen analysiert und versucht, „die Instrumentalisierung von Erinnerung an den Krieg in den jeweiligen Gründungsmythen“ zu dekonstruieren.²¹³

Welche Gründe finden sich für die „Affäre Waldheim“ und ihren Zeitpunkt Mitte der 1980er Jahre? Einen zentralen Grund stellt sicherlich der schon beschriebene Wechsel bzw. Konflikt der Generationen dar. Die Nachkriegsgenerationen waren, speziell seit den 1970er Jahren, durch schulische und mediale Aufklärung zum Teil schon im Sinne der partiell transformierten Opferthese sozialisiert worden. Obwohl die Mitverantwortung Österreichs hier noch keine Rolle spielte, wirkte sich diese

²¹² Tony Judt, *Geschichte Europas. Von 1945 bis zur Gegenwart*, Frankfurt a. M., 2009, 933–966; Uhl, *Opfermythos*, 73.

²¹³ Hartwig Kaufmann, *Europa als transnationale Erinnerungsgemeinschaft?*, in: Christoph Kühberger, Clemens Sedmak (Hg.), *Europäische Geschichtskultur – Europäische Geschichtspolitik. Vom Erfinden, Entdecken, Erarbeiten der Bedeutung von Erinnerung und Geschichte für das Verständnis und Selbstverständnis Europas*, Innsbruck 2009, 65–74, hier 65.

Sozialisation doch im Sinne einer „prinzipiellen Ablehnung des Nationalsozialismus und seiner Kriegs- und Vernichtungspolitik“ aus.²¹⁴

Auf internationaler Ebene ist das sich abzeichnende Ende des Kalten Krieges als zentraler Grund für das Erodieren der Nachkriegsmythen anzuführen. Die neue geopolitische Lage führte dazu, dass eine Rücksichtnahme auf das neutrale, jedoch klar westlich integrierte Österreich bei der Frage nach dessen Verantwortung für Krieg und Holocaust obsolet wurde. „Die Nachkriegsrolle als Darling des Kalten Krieges war ausgespielt“.²¹⁵ Diese neue internationale Dimension im Konflikts um die Deutung der Vergangenheit mag das Ausmaß der internationalen, vor allem der US-amerikanischen Öffentlichkeit auf die Vorgänge während der „Affäre Waldheim“ erklären. Während der Waldheim-Affäre prallten die nach außen hin weiterhin aufrechte Opferdoktrin der Zweiten Republik und das um den Holocaust erweiterte internationale kollektive Gedächtnis aufeinander.²¹⁶

Weiters kann der Einfluss der in den USA produzierten und Ende der 1970er Jahre erstmals ausgestrahlten Fernsehserie „Holocaust“ nicht unterschätzt werden.²¹⁷ In den USA war das Gedächtnis des Holocaust in den 1980er Jahren bereits kein auf die (jüdische) Opfergruppe beschränktes kommunikatives Familiengedächtnis, sondern bereits zu einem kollektiven Referenzpunkt im Gedächtnis des 20. Jahrhundert geworden.²¹⁸

Die Serie „Holocaust“ konfrontierte auch die Österreicher erstmals mit den schrecklichen Bildern der nationalsozialistischen Massenvernichtung und erinnerte an Österreichs Anteil an der „Endlösung“.²¹⁹ Diese zu Ikonen gewordenen Bilder der Vernichtungspolitik, der Leichenberge und Gaskammern, fanden Eingang in das österreichische Bildgedächtnis, das sich über mediale Vermittlung und erinnerungskulturelle Praxis beispielsweise in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen heraus-

214 Ebd., 72.

215 Rathkolb, Republik, 390.

216 Ebd.

217 Daniel Levy, Natan Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt a. M. 2007, 137–140.

218 Botz, „Waldheim-Affäre“, 90–91.

219 Uhl, Opfermythen, 70–71.

gebildet hatte.²²⁰ In Zusammenhang mit der starken Medialisierung von Bildern der „Affäre Waldheim“ ist dies von größter Relevanz, da Bilder aus der Zeit des Nationalsozialismus von da an vor allem anhand des neuen Bilder-Kanons bewertet wurden.²²¹

Damit einhergehend kam es von den USA aus auch zu einem Wechsel der Forschungsperspektive der wissenschaftlichen Zeitgeschichtsforschung, die die Opfer des NS-Terrors und den „Zivilisationsbruch Auschwitz“(Dan Diner) stärker in den Fokus rücken ließ.²²²

Auch in Deutschland spielte das nahe Ende des Kalten Krieges eine Rolle bei der Neuverhandlung der Erinnerungskultur. 1985, am 40. Jahrestag der Kapitulation des „Dritten Reiches“ vor den Alliierten, besuchte der damalige US-Präsident Ronald Reagan einen Soldatenfriedhof nahe Bitburg, wo auch Angehörige der SS begraben liegen. Zuvor hatte der deutsche Kanzler Helmut Kohl vor der Knesset von der „Gnade der späten Geburt“ gesprochen und versucht, einen geschichtspolitischen Kurs einzuschlagen, der ermöglichte, das schwere Erbe der NS-Vergangenheit abzulegen.²²³

Die Agenda des Bitburg-Besuchs war, die Gelegenheit der Anwesenheit des US-Präsidenten zu benutzen, „die Bundesrepublik in den Rang eines ‚normalen‘ Staates zu heben“.²²⁴ Wäre es nach den konservativen Medien und der deutschen Bundesregierung gegangen, hätte die Bitburg-Feier das Ende der Diskussionen um die Vergangenheitsbewältigung bedeutet. Ziel war, die Bundesrepublik Deutschland „mit einem rein positiven Gründungsmythos einer rechtsstaatlichen Demokratie nach westlichem Muster unter weitmöglicher Ausklammerung der NS-Vergangenheit auszustatten“.²²⁵

Bewirkt wurde aber genau das Gegenteil: Die „Bitburg-Affäre“ löste eine breite Reflexion über das Verhältnis der BRD zur nationalsozialistischen Vergangenheit aus,

220 Ebd., 71.

221 Ebd., 73.

222 Uhl, *Zeitgeschichtsforschung*, 349.

223 Edgar Wolfrum, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990*, Darmstadt 1999, zugl. Habil., Univ. Darmstadt 1999, 338–340, hier 338.

224 Ebd.

225 Ebd., 339.

thematisiert wurden auch Fragen nach der Verortung des jungen Staates im westlichen Verteidigungsbündnis NATO.²²⁶ Obwohl die Regierung der BRD versuchte, die Symbolik des Auftritts am Bitburger Soldatenfriedhofs durch einen anschließenden Besuch der KZ-Gedenkstätte Bergen-Belsen eine andere Wirkung zu verleihen, stürzte der Besuch Reagans in Bitburg den US-Präsidenten in die schwerste innenpolitische Krise seiner Amtszeit. Ähnlich wie während der „Affäre Waldheim“ trafen die Vergangenheitsdiskurse der deutschen Gesellschaft auf die in den USA bereits etablierte Erinnerungskultur des Holocausts.²²⁷

Als weiteres Beispiel der erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen der 1980er Jahre in Europa kann auch Frankreich herangezogen werden. Dort fand im Februar 1983 der Prozess gegen den ehemaligen Gestapo-Chef von Lyon, Klaus Barbie, statt.²²⁸ Barbie hatte während der Besatzungszeit in Lyon Verbrechen unsagbarer Grausamkeit gegen Juden und andere von den Nationalsozialisten Verfolgte verübt und war dafür bereits in Abwesenheit zum Tode verurteilt worden. In Frankreich, das sich in der Nachkriegszeit als „Volk im Widerstand“ konstruierte und sich vor allem auf die Resistance bezog,²²⁹ kam es im Laufe des Prozesses zu heftigen Diskussionen über die Kollaboration von Teilen der Bevölkerung mit dem Vichy-Regime und den deutschen Besatzern.²³⁰

226 Ebd.

227 Ebd., 340; vgl. auch Edgar Wolfrum, Die Suche nach dem „Ende der Nachkriegszeit“. Krieg und NS-Diktatur in öffentlichen Geschichtsbildern der „alten“ Bundesrepublik Deutschland, in: Christoph Cornelißen u. a. (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2004, 183–197.

228 Klaus Barbie, 77, Lyons Gestapo-Chief, in: The New York Times, 26. 9.1991, online: <http://www.nytimes.com/1991/09/26/world/klaus-barbie-77-lyons-gestapo-chief.html?pagewanted=all&src=pm>, Zugriff: 1.1.2011.

229 Kaufmann, Europa, 70.

230 Ebd.

4.2. Nach 1986/88: Von der „Opfer-“ zur „Mitverantwortungsthese“?

Der in Österreich in den späten 1980er Jahren begonnene Prozess der offiziellen Implementierung der „Mitverantwortungsthese“ und der schrittweisen Übernahme der entsprechenden erinnerungskulturellen Praxis wurde in den 1990er Jahren fortgesetzt.²³¹

Deutlich sichtbar wurde nun auch die symbolische Repräsentation der neuen Narrative auf Ebene des kulturellen Gedächtnisses.²³² So wurde beispielsweise 1997 der 5. Mai als Tag des NS-Opfergedenkens beschlossen – alle Klubobleute der fünf Parlamentsparteien wollten einstimmig ein „deutliches Zeichen“ anlässlich des europäischen „Jahrs gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ setzen.²³³

Neben der Errichtung des Holocaust-Denkmal am Wiener Judenplatz beweisen verschiedenste regionale, öffentliche wie private, Gedenkinitiativen die Übernahme der „Mitverantwortungsthese“ auch im ländlichen Raum.²³⁴

Der neuen Erinnerungskultur steht – sieht man von kleinen Randgruppen ab – nur mehr das Geschichtsbild der FPÖ und des deutschnationalen Lagers entgegen. An einer Vielzahl von Beispielen aus der Tagespolitik der letzten Jahre lässt sich eine fehlende Abgrenzung des Freiheitlichen Lagers zur Zeit des Nationalsozialismus und der nationalsozialistischen Ideologie erkennen.²³⁵ Noch stärker verdeutlichen sich die traditionellen „Gegenerinnerungen“ vor allem des deutschnationalen Kerns der FPÖ-Anhängerschaft im jährlichen „Heldengedenken“ am 8. Mai, dem Tag der Befreiung vom Nationalsozialismus.²³⁶ Während die österreichische Gesellschaft an

231 Vgl. Margit Reiter, Gedenken – Feiern – Erinnern im Gedenkjahr 1995. Patriotische Erinnerung und Gegenerinnerung(en), in: Diendorfer, Jagschitz, Rathkolb (Hg.), Zeitgeschichte im Wandel. 3. Österreichische Zeitgeschichtstage 1997, Wien, Salzburg 1998, 244.

232 Uhl, Das „erste Opfer“, 13.

233 Ebd.

234 Ebd., 14.

235 Vgl. „Ich habe den Hitler nicht begrüßt“, H.C. Strache im Standard-Interview, in: Der Standard, Printausgabe vom 27./28.1.2007, online: <http://derstandard.at/?id=2744493>, Zugriff: 21.5.2011.

236 Uhl, „Nur jener...“, 23-26, Uhl, Opfermythos, 74.

diesem Tag mehrheitlich der Befreiung erinnert, gedenken die Burschenschaftler und Deutschnationalen beim „Heldengedenken“ in der Krypta am äußeren Burgtor der Wiener Hofburg demonstrativ der „fürs Vaterland“ gefallenen „Kameraden“.

Mit den Nationalratswahlen 1999 und der Bildung der FPÖ-ÖVP-„Wenderegierung“ im darauffolgenden Jahr bekam die Frage nach dem offiziellen Umgang mit der Vergangenheit deshalb wieder Brisanz. Die Zeichensetzung der Regierung war durchaus ambivalent: Während einerseits von Regierungsvertretern teilweise versucht wurde, die „Opferthese“ zu reaktivieren²³⁷, wurde andererseits in der vom damaligen Bundespräsidenten Thomas Klestil geforderten Präambel der Regierungserklärung ein „klare[s] Bekenntnis der Regierung zur kritischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit“ festgehalten. Analog dazu folgten 2000 die Einrichtung des „Versöhnungsfonds“ zur Entschädigung ehemaliger NS-Zwangsarbeiter und 2001 der Vertrag zur Rückstellung „arisierter“ Vermögens.²³⁸ Trotz der teils widersprüchlichen Signalwirkung jener Jahre kann festgestellt werden, dass die modifizierte „Opferthese“ oder „Mitverantwortungsthese“ bzw. die Erosion der Opferdoktrin grosso modo auch von der FPÖ-ÖVP-Regierung nach 2000 fortgesetzt wurde. Dies unterstreicht die Nachhaltigkeit der Transformation der Erinnerungskultur und beweist die Bedeutung der starken externen Faktoren, die den Prozess mit ausgelöst hatten.²³⁹

Auch das „Anschluss-Gedenken“ im Jahr 2008 zeigte deutlich, dass Österreich hinsichtlich seiner Erinnerungskultur im europäischen Mainstream angekommen ist. Besonders auffällig ist, dass sich Presseberichte und Veranstaltungen sowie Ausstellungen vor allem der 1938 in Wien anzutreffende Begeisterung der Bevölkerung beim Einmarsch der Truppen der Wehrmacht widmeten.²⁴⁰

237 Dies., Das „erste Opfer“, 14.,

238 Ebd.; Vgl. Bailer-Galanda, Vermögensentzug.

239 Rathkolb, Republik, 292; Zur politischen Sozialisation des aktuellen (2013) FPÖ-Parteichefs Heinz Christian Strache sowie allgemein zur Geschichtsauffassung der FPÖ vgl. Heribert Schiedel, Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unsere Gesellschaft, Wien 2007.

240 Heidemarie Uhl, „Anschluss“-Gedenken 2008: Abschied von der Opferthese, Webpage des Demokratiezentrum Wien, 1, online: http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/uhl_anschluss.pdf, Zugriff: 21.10.2010.

Sich kritisch mit der NS-Vergangenheit auseinanderzusetzen, ist ein fixer Bestandteil der politischen Kultur Österreichs geworden: „2008 ist die Berufung auf die Opferthese nur noch eine Minderheitenposition, ein Argument aus dem Museum der Nachkriegsmythen, das in den relevanten gesellschaftlichen Deutungsinstanzen, vor allem auch in der Geschichtswissenschaft, praktisch keinen Rückhalt hat.“²⁴¹

4.3. Diskurse zum „europäischen Gedächtnis“

Als logische Konsequenz der Erodierung der europäischen Nachkriegsmythen und des zentralen Stellenwerts, den der Holocaust nun in den verschiedenen nationalen Gedächtnissen einnimmt, stellte sich in den letzten Jahren vermehrt die Frage nach der Möglichkeit eines kollektiven europäischen Gedächtnisses als gemeinsamer integrativer Bezugspunkt.²⁴²

In Ermangelung eines solchen „Gründungsmythos“ suchten Historiker, Kulturwissenschaftler und Soziologen wie Daniel Levy, Natan Sznaider,²⁴³ Aleida Assmann oder Harald Welzer nach einer Utopie, die als gemeinsam erstrebenswertes Ideal die europäischen Völker eint. Während die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika sich als „Bewohner einer gemeinsamen Utopie, nicht einer gemeinsamen Geschichte“²⁴⁴ verstehen, sieht Assmann in Europa beides – eine gemeinsame Geschichte, und eine gemeinsame Utopie. Letztere sei in Europa das Versprechen des Friedens auf dem jahrhundertlang vom Kriege geplagten Kontinent.²⁴⁵

241 Ebd.

242 Kaufmann, Europa, 65.

243 Vgl. Levy, Sznaider, Erinnerung.

244 Aleida Assmann, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur. In: Recherche. Zeitung für Wissenschaft, Nr. 2/2009, 1 und 9–11 (basierend auf einem Vortrag anlässlich der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenringes im Rahmen der Wiener Vorlesungen), hier 1.

245 Ebd.

Eine zentrale Problematik bei einem zu konstruierenden Momentum kollektiver europäischer Erinnerung stellen die osteuropäischen Staaten mit ihrer Erfahrung des stalinistischen Terrors dar. Dieser wurde bisher als das kleinere Übel marginalisiert bzw. verdrängt, während dieselben Erfahrungen für die nationalen Gedächtnisse und damit für die identitäre Selbstzuschreibung der ehemaligen Ostblockstaaten immer wichtiger wurde.²⁴⁶ Manchen Ostblockstaaten fehlte nach dem Ende der Sowjetdiktatur 1989 eine deutliche Zäsur wie etwa der Austausch der politischen und gesellschaftlichen Eliten. Ein solcher Einschnitt jedoch wäre notwendig für die Etablierung eines Bewusstseins für die eigenen dunklen Seiten der Vergangenheit und eine entsprechende Aufarbeitung.²⁴⁷

Die Marginalisierung bzw. Tabuisierung der stalinistischen Massenmorde geschah in Westeuropa vor allem aus der Sorge heraus, dass etwaige Vergleiche den Holocaust relativieren könnten. Man fand deshalb zu einer salomonischen Lösung, der zufolge die Erinnerung an den Stalinismus den Holocaust nicht relativieren und umgekehrt Bezüge auf den Holocaust den stalinistischen Terror nicht trivialisieren dürfe. Das Problem wurde also dialogisch überwunden.²⁴⁸

Nach Assmann liegt eine mögliche Lösung der gegenläufigen Gedächtnisse zwischen Ost und West in einer Praxis des „dialogischen Erinnerns“.²⁴⁹ Staaten, die mit einer gemeinsamen Gewaltgeschichte miteinander verbunden sind, sollen auf empathischer Basis den eigenen Beitrag zum Leid des jeweils anderen ausreichend beleuchten und so „das Leiden der Anderen miteinschließen“.²⁵⁰ Überwunden werden müsse der „Platzmangel“ im jeweiligen nationalen Gedächtnis, das eigene Leid würde immer mehr Raum einnehmen als das Leid der anderen.²⁵¹ Es sei nicht notwendig, einen europäischen „Masternarrativ“ zu finden, wohl aber müssten nationale Gedächtnisse anschlussfähiger werden und sich dialogisch aufeinander bezie-

246 Ebd., 10.

247 Ebd.; Eva Kovacs, Das Gedächtnis des Shoah als *mémoire croisée* der verschiedenen politischen Systeme, in: eurozine, online: <http://www.eurozine.com/articles/2007-04-18-kovacs-de.html>, Zugriff: 10.10.2010.

248 Assmann, *Auf dem Weg*, 10.

249 Ebd.

250 Ebd.

251 Ebd.

hen, wie dies in Österreich und Deutschland bereits in wachsendem Ausmaße der Fall sei.²⁵²

Dafür ist in jedem Falle eine beständige Modernisierung der Erinnerungspraxis in den nationalen Gedächtnissen notwendig, wie Harald Welzer schreibt.²⁵³ In Richtung eines „Zukunftsgedächtnisses“ sei jedenfalls die bessere Integration zwischen Wissenschaft und politischer Bildung von großer Bedeutung.²⁵⁴

4.4. Resümee

Dass sich ausgerechnet an Kurt Waldheim, der aus einem streng katholischen Elternhaus kam und dessen Familie selbst bisweilen in den Blickpunkt der Nationalsozialisten geriet, die Debatte um die Deutung der österreichischen Vergangenheit während der Zeit des Nationalsozialismus entzündete, und nicht etwa zehn Jahre vorher an der Person Friedrich Peters, entbehrt retrospektiv betrachtet nicht einer gewissen Ironie. Wie die Historikerkommission, die die Unterlagen zu Waldheims Vergangenheit untersuchte, feststellte, konnte man Waldheim keine Teilnahme an Kriegsverbrechen nachweisen, wohl aber war er als Dolmetscher und Ordonanzoffizier über die Aktionen von Wehrmacht und SS am Balkan und in Saloniki informiert.²⁵⁵

Waldheim war nie überzeugter Nationalsozialist gewesen, vielmehr weist seine Vita die klassischen Merkmale einer Opportunisten-Karriere auf. Ein junger, strebsamer Diplomat und angehender Jurist, der seine Zeit in der Wehrmacht abdienen wollte und dort keine Ambitionen hegte, vielmehr seine Familie in Sicherheit wissen wollte. Im Nachhinein sah Kurt Waldheim zwar sehr wohl, dass er mit den

²⁵² Ebd., 11.

²⁵³ Harald Welzer, Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis, in: APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung (BpB), 25–26/2010, 21. Juni 2010, 16–23.

²⁵⁴ Ebd., 20.

²⁵⁵ Tóth, „Jetzt erst Recht“-Wahlbewegung, 44.

Vorwürfen anders hätte umgehen müssen.²⁵⁶ Seine Verweigerungshaltung im Jahr 1986 jedoch gilt heute als das Symbol des österreichischen Verdrängens schlechthin, die „Affäre Waldheim“ als der entscheidende Wendepunkt für den Wandel der österreichischen Erinnerungskultur.

Was machten Originalität und Quantität der österreichischen Vergangenheitsnarrative aus, wie werden sie zeitlich verortet? Wie sah die österreichische Erinnerungskultur vor der „Affäre Waldheim“ aus? Unter Berufung auf die „Moskauer Deklaration“ wurde die „Opferthese“ bereits 1945 in der Unabhängigkeitserklärung der provisorischen Regierung festgehalten. Sie diente in dieser Frühphase der Zweiten Republik auch dazu, die Besetzung Österreichs durch die Alliierten zu delegitimieren. In den ersten Nachkriegsjahren entstand eine erste Version der „Opferthese“, die in erinnerungskultureller Hinsicht auf den antifaschistischen Widerstand gegen das NS-Regime fokussierte. Spätestens mit der Rehabilitierung der ehemaligen, minderbelasteten Nationalsozialisten Ende der 1940er Jahre endete die antifaschistische Erinnerungstradition wieder und eine zweite Version der Opferthese trat in Erscheinung. Im öffentlichen Gefallenengedenken offenbarte sich der Versuch der Parteien, Kriegsheimkehrer und auch ehemalige Nationalsozialisten als Wähler zu gewinnen. Die Erinnerungskultur des Gefallenengedenkens stand zwar im Widerspruch zur nach wie vor aufrechten offiziellen Außendarstellung als „Opfer Hitlerdeutschlands“, hatte aber trotzdem eine gesellschaftlich integrative Funktion, da Widerstand ausgeblendet wurde und so die Gräben zwischen Befürwortern und Gegnern des NS-Regimes zugeschüttet werden konnten. Die Opfer des NS-Regimes wurden aus der Erinnerungskultur gänzlich ausgeblendet.

In den 1960er Jahren kommt es zu einer teilweisen Transformation der neuen Opferthese, das Gedenken an die Opfer des antifaschistischen Widerstandes wurde auch auf offizieller Ebene teilweise reaktiviert. Ab den 1970er Jahren begann die Aufklärung der nachrückenden Generationen zusehendes Wirkung zu zeigen, diskursive Eruptionen (Affären Borodajkewycz, Kreisky-Peter-Wiesenthal) zeigen eine erste Bewegung in erinnerungskultureller Hinsicht an.

²⁵⁶ Ebd., 55.

Mit der „Affäre Waldheim“ 1986 kommt es schließlich – bedingt durch einen Wechsel der Generationen, dem sich abzeichnenden Ende des Kalten Krieges und massiven Druck von außen durch eine internationale Medienöffentlichkeit – zum Aufbruch der auf offizieller Ebene nicht mehr haltbaren „Opferthese“, eine „Mitverantwortungsthese“ wurde offiziell und Schritt für Schritt auch auf Ebene des kulturellen Gedächtnisses etabliert während auf Ebene der kommunikativen Gedächtnisse ein Kampf um die Deutungshoheit der Vergangenheit stattfand. Mediale Bilder spielten in der „Affäre Waldheim“ eine entscheidende Rolle als „Trigger“ der gesellschaftlichen Debatten, wie vor allem die Analyse des Fotos von Kurt Waldheim in Podgorica zeigt. Soldaten wurden nicht mehr als die „Opfer“ angesehen, die ihrer „Pflichterfüllung“ nachkommen mussten, sondern wurden – unter Einfluss eines neu entstandenen Bildgedächtnisses – auch als „Täter“ wahrgenommen und eingestuft.²⁵⁷

Wie setzte sich der Wandel nach 1986 fort? In den 1990er Jahren verfestigte sich die „Mitverantwortungsthese“ schließlich gänzlich auf Ebene des kulturellen Gedächtnis und begann sich auch gesellschaftlich durchzusetzen. Nur mehr im sogenannten „Dritten Lager“, politisch repräsentiert durch die FPÖ zuerst unter Jörg Haider, dann unter HC Strache, stehen „Gegenerinnerungen“ dem neuen Narrativ der „Mitverantwortung“ entgegen.

Ab den 1980er Jahren sind fast alle nationalen Mythen in Europa von einem massiven Paradigmenwechsel betroffen. Gründe dafür sind eine veränderte geopolitische Lage, ein von den USA ausgehender Wandel der Erinnerungskultur, der den Holocaust und damit die Opfer des NS-Regimes stärker beleuchtete. Die Erosion dieses Nachkriegsmythen bedeutet gleichzeitig das Ende der Nachkriegszeit.

Die „Affäre Waldheim“ ist als österreichische Variante dieser gesamteuropäischen Erosion der Mythen zu sehen, bemerkenswert ist jedoch der massive Druck von außen während der Transformation. In den letzten Jahren ist die österreichische Erinnerungskultur im europäischen Mainstream angekommen.

²⁵⁷ Uhl, Opfermythos, 73.

Anhang

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Drei Dimensionen des Gedächtnisses nach Aleida Assmann	30
Abbildung 2: soziales Gedächtnis – kulturelles Gedächtnis.....	31
Abbildung 3: kulturelles Gedächtnis.....	32
Abbildung 4: Kurt Waldheim in Podgorica (Foto)	57
Abbildung 5: Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle (Wahlplakat, 1986).....	61
Abbildung 6: „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich. – Jetzt erst recht! Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle“ (Fotografie, Wahlplakat).....	65

Foto Kurt Waldheim in Podgorica, in: Süddeutsche Zeitung, 6.3.1986.

(entspricht Abbildung 4)

Das Foto erschien weiters zur Gänze oder in Ausschnitten u. a. in folgenden Publikationen:

- Wien xtra, Nr. 1, 1988.
- Kleine Zeitung, 6.3.1986.
- Kurier, 5.3.1986.
- The New York Times, 4.3.1986.
- Newsweek, 11.5.1987.
- Richmond Times-Dispatch, 20.3.1988.
- Time Magazine, 9.6.1986.

Postwurfsendung „Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle“, in: Initiative Dr. Kurt Waldheim, Nr. 2 /1986. Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: Dr. Kurt Waldheim, Argentinierstraße 20, 1040 Wien. Hersteller: Goldmann-Druck Tulln, Königstetterstraße 132, 3430 Tulln. Verlagsort: Wien.

(entspricht Abbildung 5)

Das Sujet der Postwurfsendung erschien weiters zur Gänze oder in Ausschnitten u. a. in folgenden Publikationen:

- Der Spiegel, 16/1986.
- Die Zeit, 5.6.1987 (ZEIT-Forum).

Foto Wahlplakat „Ein Mann mit Erfahrung. Ein Mann für Österreich. – Jetzt erst recht! Dr. Kurt Waldheim. Seine Erfahrung für uns alle.“, in: Süddeutsche Zeitung, 26.3.1986.

(entspricht Abbildung 6)

Alle verwendeten Bilder: Archiv des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien.

Literatur

Monografien und Sammelbände

Aleida Assmann, Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kollektiven Gedächtnisses,

Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.

Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007.

Rudolf de Cillia, Ruth Wodak, Ist Österreich ein „deutsches“ Land? Sprachenpolitik und Identität in der Zweiten Republik, Innsbruck u. a. 2006.

Christoph Cornelißen u. a. (Hg.), Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, 2. Aufl., Frankfurt a.M. 2004.

Benjamin Drechsel, Politik im Bild. Wie politische Bilder entstehen und wie digitale Bildarchive arbeiten, Frankfurt a. M. 2005, zugl. Univ., Diss., Gießen 2005.

Gerald Echterhoff (Hg.), Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, Konstanz 2002.

Norbert Frei (Hg.), Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. Bd. 4 Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts hrsg. Von Norbert Frei, Göttingen 2006.

Christian Gerbel, Manfred Lechner, Dagmar C. G. Lorenz u.a., Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Zur "Gedächtnisgeschichte" der Zweiten Republik, Reihe Kultur.Wissenschaften Bd.9, Wien 2005.

Elke Grittmann, Das politische Bild. Fotojournalismus und Pressefotografie in Theorie und Empirie, Köln 2007, zugl. Univ. Diss., Hamburg 2006.

Robert E. Herzstein, Waldheim. The missing years, New York 1988.

Tony Judt, Geschichte Europas. Von 1945 bis zur Gegenwart, Frankfurt a. M., 2009.

Waltraut Kannonier-Finster, Meinrad Ziegler, Österreichisches Gedächtnis. Über erinnern und vergessen der NS-Vergangenheit, Wien u. a. 1997.

Ian Kersaw, Der NS-Staat. Geschichtsinterpretationen und Kontroversen im Überblick, Hamburg 1994.

Ernst Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, 2. Aufl., Frankfurt a. M., 2005.

Andreas Khol, Theodor Faulhaber, Günther Ofner (Hg.) Die Kampagne. Wien u.a. 1996.

Margaretha Kopeinig, Christoph Kotanko, Eine europäische Affäre. Der Weisen-Bericht und die Sanktionen gegen Österreich, Wien 2000.

Christoph Kühberger, Clemens Sedmak (Hg.), Europäische Geschichtskultur – Europäische Geschichtspolitik. Vom Erfinden, Entdecken, Erarbeiten der Bedeutung von Erinnerung und Geschichte für das Verständnis und Selbstverständnis Europas, Innsbruck 2009.

Richard Mitten, The politics of antisemitic prejudice. The Waldheim phenomenon in Austria, Boulder (Colorado) u. a. 1992.

Marion G. Müller, Grundlagen der visuelle Kommunikation. Theorieansätze und Analysemethoden, Konstanz 2003.

Dies., Politische Bildstrategien im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf 1828-1996, Berlin, 1997.

Lutz Musner, Gotthard Wunberg, Eva Cescutti, Gestörte Identitäten? Eine Zwischenbilanz der Zweiten Republik (Symposium zum 65. Geburtstag von Moritz Csáky), Innsbruck u. a. 2002.

Daniel Levy, Natan Sznajder, Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Frankfurt a. M. 2007.

Konrad Paul Liessmann, Die Insel der Seligen. Österreichische Erinnerungen, Innsbruck u. a. 2005.

Nicolas Pethes, Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien. Zur Einführung, Wien 2008.

Anton Pelinka, Vom Glanz und Elend der Parteien. Struktur- und Funktionswandel des österreichischen Parteiensystems, Innsbruck u. a. 2005.

Oliver Rathkolb, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005.

Oliver Rathkolb, Internationalisierung Österreichs seit 1945, Innsbruck u. a. 2006.
Oliver Rathkolb, Außenansichten. Europäische (Be) Wertungen zur Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Innsbruck u.a. 2003.

Heribert Schiedel, Der rechte Rand. Extremistische Gesinnungen in unsere Gesellschaft, Wien 2007.

Gerhard Stourzh, 1945 und 1955. Schlüsseljahre der Zweiten Republik. Gab es eine Stunde Null? Wie kam es zu Staatsvertrag und Neutralität? Innsbruck u. a. 2005.

Harold H. Tittman, The Waldheim Affair. Democracy Subverted, New York 2002.

Barbara Tóth, Hubertus Czernin (Hg.), 1986. Das, das Österreich veränderte. Wien 2005.

Heidemarie Uhl, Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des 21. Jahrhundert, Innsbruck 2003.

Kurt Waldheim, Die Antwort. Wien u. a. 1996.

Harald Welzer, „Opa war keine Nazi“. Holocaust und Familiengedächtnis, Frankfurt a.M. 2002.

Harald Welzer, Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, (Beck'sche Reihe), München 2005.

Ruth Wodak u.a. „Wir sind alle unschuldige Täter“. Diskursanalytische Studien zum Nachkriegsantisemitismus, Frankfurt a. M. 1990.

Edgar Wolfrum, Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948-1990, Darmstadt 1999, zugl. Univ. Habil., Darmstadt 1999.

Aufsätze

Aleida Assmann, Zur (un-) Vereinbarkeit von Leid und Schuld in der deutschen Erinnerung, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 68-78.

Aleida Assmann, Auf dem Weg zu einer europäischen Gedächtniskultur. In: *Recherche. Zeitung für Wissenschaft*, Nr. 2/2009, 1 und 9-11 (basierend auf einem Vortrag anlässlich der Verleihung des Paul-Watzlawick-Ehrenringes im Rahmen der Wiener Vorlesungen)

Jan Assmann, Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität, in: Jan Assmann, Toni Hölscher (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1988. 9-20.

Gerhard Botz, Österreichs verborgene Nazi-Vergangenheit und der Fall Waldheim, in: Forum. Internationale Zeitschrift für kulturelle Freiheit, politische Gleichheit und solidarische Arbeit, 36. Jg. (1989), Heft 430-431, 47-55.

Gerhard Botz, Krisen der österreichischen Zeitgeschichte, in: Ders. u. Gerald Sprengnagel (Hg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, Frankfurt a. M., New York 1994 (2. Aufl. 2006) 16-76.

Ute Daniel, Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft, in: Beiträge zur historischen Sozialkunde, Sondernummer 1999, 7-23.

Birgit R. Erdle, Vertikale Historizität. Umschriften und Nichtübersetztes in der gegenwärtigen Vergangenheitsdebatte, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 59-68.

Pär Frohnert, The Presence of the Holocaust. *Vergangenheitsbewältigung* in West Germany, East Germany and Austria, in: Klas-Goran Karlsson, Ulf Zander (Hg.), Holocaust heritage. Inquiries into European Historical Cultures, Malmö 2004, 81-114.

Ernst Gehmacher u. a., Die Waldheim-Wahl. Eine erste Analyse, in: Journal für Sozialforschung, 26. Jg. (1986), Heft 3, 319-331.

Christian Gerbel u. Heidemarie Uhl, Editorial, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 51-53.

Lydia Hausstein, Die multimediale Gedächtnisindustrie, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 78-87.

Jeffrey Herf, Contra Fichte: History, Memory, Chronology, and Victimization in Postwar Germany, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 87-99.

International Commission of Historians (Hg.), *The Waldheim Report*, Kopenhagen 1993, 207-215.

Heinz Dieter Kittsteiner, „iconic turn“ und „innere Bilder“ in der Kulturgeschichte, in: ders. (Hg.), *Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten*, München 2004, 153-183.

Kulturgeschichte – Was sie *nicht* ist (Einleitung), in: Ute Daniel, *Kompodium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt a.M. 2001, 7-25.

Ernst Langthaler, Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven, in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde*, Sondernummer 1999, 30-47.

Wolfgang Maderthaner u. Lutz Musner, For everything turn, turn, turn, there is a season turn, turn, turn – vom notwendigen Wandel der Kulturgeschichte, in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde*, Sondernummer 1999, 58-66.

Hiroko Mizuno, Die Länderkonferenzen von 1945 und die NS-Frage, in: *Zeitgeschichte*, Jg. 28 (2001), Heft 5, 241-254.

Berthold Molden, Die Globalisierung des Holocausts. In: *Recherche. Zeitung für Wissenschaft*, Nr. 2/2009, 12-13.

Lutz Musner u. Gotthart Wunberg, Vorwort. Kulturwissenschaften – eine Momentaufnahme, in: *Beiträge zur historischen Sozialkunde*, Sondernummer 1999, 3-7.

Gruppe „Neues Österreich“ (Hg.), *Pflichterfüllung. Ein Bericht über Kurt Waldheim*, Wien 1986, 3-7.

Martina Nußbaumer, Millenium revisited. Inszenierungen von Geschichte und Identität im „Ostarrichi“ – Jubiläumsjahr 1996, in: Zeitgeschichte, Jg. 28 (2001), Heft 5, 254-277.

Fritz Plasser u. Peter Ulram, Von der Geschichte eingeholt? Historikerbericht und öffentliches Meinungsklima im Gedankenjahr, in: Österreichisches Jahrbuch für Politik 1988, Wien 1989, 315-329.

Oliver Rathkolb, Die späte Wahrheitssuche. Historikerkommissionen in Europa, in: Historische Anthropologie. 8. Jg. (2000), Heft 3, Wien 2000, 445-453.

Siegfried J. Schmidt, Gedächtnis und Erinnerung: Zur Erinnerungspolitik der Gegenwart, in: Zeitgeschichte, Jg. 33 (2006), Heft 2, 53-59.

Heidemarie Uhl, Österreich. Vom Opfermythos zur Mitverantwortungsthese: Die Transformation des österreichischen Gedächtnisses, in: Monika Flacke (Hg.), Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen, Mainz 2005 (Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin 2004/05), 481-508.

Dies., Ikonen, ephemere Bilder, Leerstellen. Austria Wochenschau und österreichisches Bildgedächtnis (1949-1955), in: Karin Moser (Hg.): Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945-1955, Wien 2005, 495-512.

Dies., Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der Zweiten Republik, in: ÖZP (30), 2001, online: <http://www.oezp.at/pdfs/2001-1-02.pdf>, Zugriff: 20.10.2011.

Dies., „Kultur“ und/oder „Gesellschaft“? Zur „kulturwissenschaftlichen Wende“ in den Geisteswissenschaften, in: Lutz Musner, Gotthard Wunberg (Hg.), Kulturwissenschaften. Forschung-Praxis-Positionen, Freiburg i. B. 2003, 241-258.

Dies., Zeitgeschichtsforschung und „österreichisches Gedächtnis“ Waldheim-Debatte und „Krise der Zeitgeschichte“, in: Zeitgeschichte / 6, 30. Jahrgang, 2003.

Heinz P. Wassermann, „Zu viel Vergangenheit tut nicht gut!“ Nationalsozialismus im Spiegel der Tagespresse der Zweiten Republik, Innsbruck u.a. 2000, 171-230.

Katharina Wegan, „Heilige Zeiten“. Der österreichische Staatsvertrag und seine Jubiläen, in: Zeitgeschichte, Jg. 28 (2001), Heft 5, 277-298.

Harald Welzer, Gedächtnis und Erinnerung. in: Friedrich Jäger, Jörn Rüsen (Hg.), Handbuch der Kulturwissenschaften. Themen und Tendenzen, Stuttgart 2004, 155-173.

Ders., Erinnerungskultur und Zukunftsgedächtnis, in: APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte), Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“ der deutschen Bundeszentrale für politische Bildung (BpB), 25-26/201, 21. Juni 201, 16-23.

Universitätsschriften

Sylvia Saringer, Der Fall Waldheim: Medienereignis und Medienspiegel. Dipl., Univ. Wien 2002.

Ernst Wegerer, Der Fall Waldheim und die politische Kultur in Österreich. Diss., Univ. Wien 1993.

Stefan Parnreiter, Gedächtnis und Identität als Determinanten von Nation und die Wirksamwerdung von kulturellen Anrufungen in diesem Kontext. Dipl., Univ. Wien 2004.

Verena Brandtner, Kommerzialisertes Gedächtnis. Die Inszenierungen von Gedächtnis in künstlichen Erlebniswelten, Dipl., Univ. Wien 2003.

Sonstige Publikationen

Thomas Bernhard, Heldenplatz, Frankfurt a. M. 1988, 110–116.

Task Force for international Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research, Ten year anniversary book. Västerås 2009.

KZ-Gedenkstätte Mauthausen / Mauthausen Memorial (BM.I.), Jahresbericht 2008. Wien 2008.

Tageszeitungen, Zeitschriften, Internet

Heidemarie Uhl, Das „erste Opfer“. Der österreichische Opfermythos und seine Transformationen in der zweiten Republik. online:

http://demokratiezentrum.org/media/pdf/uhl_opfer.pdf, Zugriff: 21.5.2007.

Barbara Tóth, „Natürlich habe ich Fehler gemacht“. Kurt Waldheim im Standard-Interview, in: Der Standard, Printausgabe vom 25.1.2006, online:

<http://derstandard.at/?id=2317111>, Zugriff: 21.5.2006.

Oliver Rathkolb, 13. April 1945 – Tag des Vergessens? in: Der Standard, Printausgabe vom 13. 4. 2005, online:

<http://derstandard.at/?id=2013249>, Zugriff: 21.5.2007.

„Natürlich bin ich ein Rechter“, Gerhard Pendl im Standard Interview, in: Der Standard, Printausgabe vom 17.11.2006, online:

<http://derstandard.at/?id=2662495>, Zugriff: 21.5.2007.

„Ich habe den Hitler nicht begrüßt“, H.C. Strache im Standard-Interview, in: Der Standard, Printausgabe vom 27./28. 1. 2007, online:

<http://derstandard.at/?id=2744493>, Zugriff: 21.5.2007.

Barbara Coudenhove-Kalergi, Waldheim und kein Ende, in: Der Standard, Printausgabe vom 18. 6. 2007, online:

<http://derstandard.at/?id=2922459>, Zugriff: 18.6.2007.

Peter Rabl, Der noble Abschied des wild Umstrittenen, in: Kurier, Printausgabe vom 17.6.2007.

Das Waldheim-Vermächtnis im Wortlaut, in: die Presse online 15. 6. 2007, online:

<http://www.diepresse.at/home/politik/innenpolitik/310737/index.do>, Zugriff: 15.6.2007.

Causa Kampl: Verzicht auf Bundesratsvorsitz? in: die Presse.com, 25. 4. 2005, online:

<http://diepresse.at/home/politik/innenpolitik/137581/index.do>, Zugriff: 22.6.2007.

Demokratiezentrum Wien, Bildatlas Europa. Der „Bildatlas Europa“ ist Ergebnis des Projekts „Iconclash – Kollektive Bilder und Democratic Governance in Europa.“, online:

http://demokratiezentrum.org/de/startseite/themen/europa/bildatlas_europa.html;

http://demokratiezentrum.org/de/startseite/projekte/abgeschlossene_projekte/iconclash.html, Zugriff: 28.6.2007.

„Erinnerungsort Wien“, Website [erinnerungsort.at](http://www.erinnerungsort.at) der Stiftung Bruno Kreisky-Archiv, online: http://www.erinnerungsort.at/thema5/u_thema2.htm, Zugriff: 10.11.2010.

Herbert Lackner, Zeitgeschichte: Pflicht und Dunkel. Zum Tod des Altpräsidenten Kurt Waldheim, in: profil, 23.6.2007, online:

<http://www.profil.at/articles/0724/560/176122/zeitgeschichte-pflicht-dunkel-zum-tod-altbundespraesidenten-kurt-waldheim>, Zugriff: 10.11.2010.

Otmar Lahodynsky, Lanze für Löhr? in: profil, 27.1.1985.m

Der Fall Borodajkewycz: „Hoch Auschwitz“ in Wien, in: Salzburger Nachrichten, Printausgabe vom 25. 3. 2005.

„40 Jahre Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien – Zwischen Disziplin und Forschungsfeld“, Homepage des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, online: <http://www.univie.ac.at/zeitgeschichte/institut/geschichte/>, Zugriff: 20.10.2011.

Kurt Waldheim, former UN-Chief, is dead at 88, in: The New York Times, 15. Juni 2007, online: http://www.nytimes.com/2007/06/15/world/europe/15waldheim.html?_r=1&.

Klaus Barbie, 77, Lyons Gestapo-Chief, in: The New York Times, 26. September 1991, online: <http://www.nytimes.com/1991/09/26/world/klaus-barbie-77-lyons-gestapo-chief.html?pagewanted=all&src=pm>, Zugriff: 1.1.2011.

Curriculum Vitae

Werner Reisinger

Lebt und arbeitet seit 2001 in Wien; Journalist, Autor.

Ausbildung:

1988 Volksschule 43, Stadlerstraße, Linz

1992 Gymnasium BG/BRG Ramsauerstraße, Linz

1996 Neusprachlicher Zweig

Juni 2000: Matura

Oktober 2000 bis Mai 2001: Präsenzdienst, Führerschein B.

Oktober 2001: Studium der Soziologie an der Johannes Kepler Universität Linz

Ab März 2003: Studium der Geschichte an der Universität Wien

Schwerpunkte: Neuere (europäische) Geschichte/Zeitgeschichte, soziale, politische und ökonomische Zeitgeschichte Österreichs: Erste Republik/Zwischenkriegszeit, Zweite Republik, Geschichte des Nationalsozialismus in Österreich und Europa, Geschichte des Zweiten Weltkrieges, Geschichte des Rechtsextremismus bzw. Revisionismus seit 1945, Umgang mit der NS-Vergangenheit nach 1945 (Gedächtnisdiskurse), Gedächtnisforschung/-geschichte (memory studies), daneben überblickshaft: Wiener Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Mediengeschichte, Geschichte der Popularkultur in Amerika und Europa, Demokratiegeschichte, Internationale Politik, Krieg und Deeskalation. Diplomarbeit bei Oliver Rathkolb „1986/1988 – Die ‚Affäre Waldheim‘ und der Wandel der österreichischen Erinnerungskultur im europäischen Kontext“

Fremdsprachenkenntnisse: Englisch, Französisch

Berufliches:

Sommer 1997 und 1998: Praktikum Energie AG Oberösterreich

2002 bis 2004: Freier Mitarbeiter bei IMAS - Institut für Markt und Sozialanalysen, Linz. Tätigkeitsbereiche: Interviews, Übersetzungen

Sommer und Herbst 2003: Mitarbeiter der ARGE Mahlzeit, Linz.

Seit September 2005: Mitarbeiter „Die Aussteller – Verein zur Förderung historischer und kunsthistorischer Ausstellungen“

2006 bis April 2007: Redaktionsleitung, Autor, Hrsg.: Baris Alakus, Katharina Kniefacz, Werner Reisinger, Chevolution. Mythos und Wirkung des Ernesto Guevara, Wien 2007. („Die Aussteller“, Mandelbaum Verlag)

August und September 2006, Feber 2007: Praktikum im ORF, FZ2 Dokumentation und Archive, Tätigkeitsbereich: Langzeitsicherung, Anfragenbearbeitung, Archivbetreuung.

März und April 2007: Forschungs/Ausstellungsprojekt „Kunst und Kultur im Konzentrationslager Mauthausen“ („Die Aussteller“, BM.I.)

August-Dezember 2007: Praktikum im ORF, FI9 Magazin „Weltjournal“: Redaktion, Beitragsbearbeitungen, Gestaltung, Recherche; daneben: Aktueller Dienst (ZiBflash, ZiB20, operationsdesk)

Seit November 2007: Redakteur der ORF-Live-Diskussionssendungen „CLUB 2“, „Im Zentrum“ und „Pressestunde“.

Herbst 2008 bis Mai 2009: Mitarbeit Konzepterstellung „Haus der Geschichte“, Team LORD/Claudia Haas, Medien, inhaltliche Beratung, allgemeine Mitarbeit.

Seit 2010: verschiedene Projekte im Bereich neue Medien, freie journalistische Tätigkeit für Print- und Onlinemedien; externe Mitarbeit bei der Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen („Visualisierung dynamischer Prozesse“).

Abstract

Die Arbeit „1986/88 – Die ‚Affäre Waldheim‘ und der Wandel der österreichischen Erinnerungskultur im europäischen Kontext“ untersucht einerseits die zentrale Bedeutung der Waldheim-Affäre für das Aufbrechen der in Österreich bis in die 1980er Jahre etablierten These von Österreich als dem „ersten Opfer der Aggression Hitlerdeutschlands“ und stellt andererseits die österreichische Entwicklung als Teil des europäisch-westlichen Paradigmenwechsels der Erinnerungskulturen der 1980er Jahre dar. Seit dem *cultural turn* der Geisteswissenschaften ist „Gedächtnis“ zu einem Leitbegriff derselben geworden, das starke Interesse an Erinnerungs- und geschichtspolitischer Forschung seit den 1980er Jahren ist dabei kein Zufall: Die Zahl der Zeitzeugen und Überlebenden der Verbrechen der Zeit des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs nimmt seitdem beständig ab, das daraus folgende konsensuale Bedürfnis nach Kanonisierung, Konservierung und Interpretation der Erfahrungen und Erinnerungen dieser Zeit führte zum Anknüpfen an ältere erinnerungskulturelle Forschungen. Jan und Aleida Assmann haben die von Maurice Halbwachs schon in den 1930er Jahren eingebrachte Theorie des kollektiven Gedächtnisses weiterentwickelt und zu einer Theorie der sozialen, kommunikativen und kulturellen Gedächtnisse ausdifferenziert. Diese kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorie dient der Arbeit als methodisches Schema.

Die frühen Nachkriegsjahre waren in Österreich gekennzeichnet durch eine rasche Zäsur gegenüber der Zeit des Nationalsozialismus mittels kollektiver Verdrängung bei Inkaufnahme von personellen Kontinuitäten, die Externalisierung von Verantwortung für die während der NS-Zeit verübten Verbrechen und die Etablierung der offiziellen Opferdoktrin. Im Laufe der 1950er Jahre kam es in Österreich zu einer Konjunktur der Errichtung von Kriegerdenkmälern, die die ehemaligen Soldaten der Wehrmacht im Sinne ihrer Pflichterfüllung als „Helden des Vaterlandes“ darstellte. Erst mit der „Affäre Waldheim“ 1986 begann die „Opferthese“ als gesellschaftlicher Konsens aufzubrechen und in einen heftigen Widerstreit der Erinnerungskulturen überzugehen. Zumindest auf offizieller Ebene wurde Österreich nicht mehr nur als Opfer, sondern auch als Täter dargestellt („Mitverantwortungsthese“). Zudem setzte ein Wandel der politischen Kultur ein.

Eine Analyse von drei zentralen, stark medialisierten Bildern der Waldheim-Affäre stützt sich auf die von Benjamin Drechsel verwendete Definition von (politischen) Bildern sowie der von Marion G. Müller entwickelten Methodik zur Bildanalyse und –interpretation. Die Analyse beleuchtet die Rolle und Bedeutung der Bilder für die im

Präsidentenschaftswahljahr 1986 beginnende intensive Auseinandersetzung um Kurt Waldheims Kriegsvergangenheit und zeigt, dass Bilder nicht nur eine zentrale Bedeutung bei der Entstehung und der folgenden Dynamisierung der Affäre hatten. Insbesondere anhand der Wahlkampfplakate wird die Reaktion auf die Enthüllungen zu Waldheims Kriegsvergangenheit auf den politischen und gesellschaftlichen Ebenen nachvollziehbar. Waldheims Bildnis ist fallweise zu einer politischen Ikone geworden, es steht paradigmatisch für das „österreichische Verdrängen“ und die Abwehr der Verantwortung. In Waldheims Person bzw. in der politisch-gesellschaftlichen Auseinandersetzung um sein Verhalten bezüglich seiner lückenhaften Biografie verdichtete sich das Selbstverständnis nicht nur der Kriegsgeneration als „Opfer“, welche sich nach innen hin solidarisierte und sich nach außen hin abgrenzte. Ablesbar wird diese Dynamik nicht zuletzt an Waldheims deutlichem Sieg bei den Präsidentenschaftswahlen im Juni 1986.

Hauptgründe für den Zeitpunkt der „Affäre Waldheim“ waren neben innenpolitischen Dispositionen vor allem der generationelle Wechsel und das Entstehen einer österreichischen Zivilgesellschaft sowie die Einwirkung des von den USA ausgehenden Paradigmenwechsels der Erinnerungskultur und Forschung, also ein von außen kommender Druck auf die damalige österreichische Erinnerungskultur und -politik. Die Veränderungen der jeweiligen nationalen Täter- oder Opfernarrative in ausgewählten europäischen Staaten zeigen einen internationalen Aufbruch der Erinnerungsnarrative in den 1980er Jahren.

Die „Mitverantwortungsthese“ ist inzwischen nicht nur auf offizieller, politischer Ebene und jener des kulturellen Gedächtnisses, sondern auch im gesellschaftlichen Mainstream etabliert. Zahlreiche erinnerungskulturelle Projekte belegen den Wandel der Eigenwahrnehmung der Vergangenheit und zeigen eine stärkere Auseinandersetzung mit Fragen von Schuld und Verantwortung sowie teilweise eine Hinwendung zu marginalisierten Opfergruppen des NS-Terrors, als mittlere Konsequenz der Veränderungen nach der „Affäre Waldheim“ ist auch die Praxis von staatlicher Kompensation für Verfolgte und Opfer des NS-Systems und die damit verbundene Einrichtung von entsprechenden Institutionen anzusehen.

In den letzten 10 Jahren intensivierte sich der Diskurs über die Möglichkeit eines „europäischen Gedächtnisses“, in dem der Holocaust und die Katastrophe des Zweiten Weltkriegs als kollektive Bezugspunkte und mögliche europäische Gründungsmythen teils kontrovers diskutiert werden.

Abstract (englisch)

The thesis “1986/1988 – Die ‘Affäre Waldheim’ und der Wandel der österreichischen Erinnerungskultur im europäischen Kontext” examines on the one hand the central meaning of the Waldheim Affair for the change of the established narrative that Austria is the “first victim of the aggression of Hitler-Germany”, and shows on the other hand the Austrian development as a part of the European-western paradigm shift of the culture of remembrance of the 1980s. Since the *cultural turn* of Geisteswissenschaften, “remembrance” became its central concept. The strong interest in research on the politics of memory since the 1980s is not a coincidence: The number of contemporary witnesses and survivors is consistently declining since then, the from this resulted necessities for canonising, conservation and interpretation of the experiences and memories of this time led to the connection on earlier research on the culture of remembrance. Jan and Aleida Assmann refined the theory of collective memory by Maurice Halbwachs from the 1930s, and established a theory of social, communicative and cultural remembrance. This cultural studies theory of remembrance is the methodological basis for this paper.

The early post-war years in Austria were characterised by a fast caesura with respect to National Socialism and acceptance of personnel continuities, externalisation of the responsibility for the committed crimes during the Nazi era, and the establishment of the semi-official victim doctrine. During the 1950s, there was a boom of raising war memorials in Austria, which presented the former Wehrmacht soldiers as having fulfilled their duties and as “heroes of the fatherland”. Only with the Waldheim Affair in 1986 the societal consensus of the “victim theory/victim thesis” broke and passed into a fierce conflict of cultures of remembrance. At least on an official level, Austria was not seen as a victim anymore, but as an offender (“thesis of co-responsibility”). Furthermore a change of the political culture started.

An analysis of three central, strongly mediatised pictures of the Waldheim Affair is following the definition of (political) pictures by Benjamin Drechsel, as well as the methodology of image analysis and interpretation by Marion G. Müller. The analysis looks at the role and meaning of the pictures for the presidential election year 1986 and the then started intense debate on Waldheim’s war history, and indicates that pictures do not only have a central meaning regarding the establishment and the following dynamics of the affair. Especially the election posters show the response to the revelations about Waldheim’s war history on a political and societal basis. Waldheim’s image occasionally became to a political iconic figure, it stands pragmatically

for the “Austrian repression” and the resistance to responsibility. With Waldheim’s person, respectively in the political-societal controversy about his fragmentary biography, the self-conception of war generations as “victims”, which was solidarised to the inside and isolated to the outside, condensed. This dynamic can especially be seen at Waldheim’s clear triumph at the presidential elections in June 1986.

The main reasons for the point of time of the Waldheim Affair were – besides the domestically dispositions –, above all the generational change and the development of a civil society, as well as the influence of the paradigm shift in remembrance culture and research (mainly coming from the USA). Thus, there was a particular pressure on the Austrian remembrance culture coming from the outside. The changes in the national offender or victim narrative in elected European states show an international awakening of the remembrance narratives in the 1980s.

By now, the “thesis of co-responsibility” is not only established on an official, political level and on the level of cultural remembrance, but also on the societal mainstream. Numerous projects on cultural remembrance document the shift to self-awareness of the past and show a stronger involvement with questions about guilt and responsibility as well as partly steering towards marginal victim groups of the Nazi regime. The governmental compensation of persecutees and victims of the Nazi system and the raising of various institutions for them can be seen as another result of the Waldheim Affair.

In the last ten years there was a more intense discourse about the possibility of a “European remembrance”, where the holocaust and the catastrophe of World War II as collective benchmarks and possible European founding myths are partly controversially discussed.